

Ber. z. dt. Landeskunde	Bd. 71, H. 1, 1997, S. 129—154	Trier
-------------------------	--------------------------------	-------

BESPRECHUNGEN UND HINWEISE AUF NEUES SCHRIFTTUM



BARSCH, Heiner, SAUPE Gabriele u. a.:
Bewertung und Gestaltung der naturnahen Landschaft in Schutzgebieten, Erholungs- und Freizeitgebieten. — Potsdam; Selbstverl. d. Inst. f. Geogr. u. Geoökol. d. Univ. 1994. Teil 1: 134 S., Abb., Tab. Teil 2: 107 S., Abb., Tab., Anhang: 200 S., Abb., Tab., Karten teilweise farbig. = Potsdamer Geographische Forschungen Bd. 8. DM 49,50.

Das umfangreiche, mit Mitteln des BMFT geförderte Werk wurde von einer vielköpfigen Autorengruppe verfaßt. Es versteht sich als natur- und sozialwissenschaftliche Ansätze kombinierende Auseinandersetzung mit dem Informationsbedarf der verschiedenen Ebenen der Landschaftsplanung. Sowohl in methodischer als auch in inhaltlicher Hinsicht thematisiert die vorliegende Studie das — in Abhängigkeit von der chorischen Dimension — notwendige Spektrum der Datenbeschaffung sowie die Möglichkeiten der Datenverarbeitung und -bewertung.

Dazu werden im ersten Teilband ein allgemeiner Problemauflauf gegeben und Bearbeitungs- und Bewertungsmethoden unter Zuhilfenahme eines Geographischen Informationssystems (Arc/INFO) besprochen. In Teil 2 folgt die Anwendung auf die Untersuchungsräume, die da sind: Havelgebiet (Töplitz/Uetz-Paaren und Petzow/Ferch), Biosphärenreservat Spreewald (insbesondere die Region Oberspreewald mit dem Gebiet um Burg) und schließlich das Bundesland Brandenburg selbst, wozu Vorschläge für ein landesweites Biotopverbundsystem erarbeitet werden. Der Anhang bringt einerseits ausgewählte Ergebnisse etwa in Form umfangreicher Vegetationsaufnahmen oder farbiger GIS-Karten, — Andererseits sind darin die Erhebungsinstrumente, wie zum Beispiel Fragebögen, sowie die Tabellen, welche einzelne Landschaftspotentiale zu charakterisieren versuchen, mitsamt der hierzu benutzten Parameter bzw. Indikatoren, dokumentiert. Deren Ausprägungen werden mit den gewählten Schwellenwerten in einer durchgängig eingehaltenen, ordinalen Klassifizierung (in fünf Stufen) wiedergegeben.

Die Bewertung der Basisdaten und ihre GIS-gestützte Verortung führt zur Ausweisung unterschiedlich sensibler Gebiete bzw. räumlicher Konfliktbereiche und soll damit ein Entscheidungsangebot für die Landschaftsplanung oder auch für Umweltverträglichkeits-Studien liefern. Dabei zeigen sich die insgesamt berücksichtigten

Landchaftspotentiale ähnlich vielgestaltig wie die bei der „Anleitung zur Bewertung des Leistungsvermögens des Landschaftshaushaltes“ benutzten. Auffällig ist allerdings die fehlende Berücksichtigung tierökologischer Angaben in beiden Arbeiten, was auch von den Autoren selbstkritisch gesehen wird.

Wie wird nun der Wert der Landschaft gemessen? Das geschieht auf dem Fundament der naturräumlichen Einheiten und der realen Landnutzungsverhältnisse, anhand des Bodeninformationssystems des Statistischen Bundesamtes (STABIS). Dabei wird entsprechend der Tiefenschärfe der Betrachtung erstens in Nano-, Mikro- und Meso- bzw. Makrochore und zweitens in Nutzungseinheit, -muster und -verbund differenziert.

Zu den behandelten Landschaftspotentialen: Das Regulations- und Regenerationsvermögen wird über den „Ökotopwert“ (Natürlichkeitsgrad, landschaftspflegerischer Wert, potentieller- und Biotopwert sowie Biotopzustand) und den „ökologischen Bodenwert“ (Bodenart, Filtereigenschaften, Puffer- und Transformationsvermögen, Grundwasserschutzfunktion, Grundwasserneubildung und bodenartbedingter Erosionswiderstand) beurteilt. Bei der Bestimmung des „Erholungswertes“ (landschaftliche Erholungsseignung, nutzerbezogener Attraktivitätswert, potentieller Nutzungsgrad, Freizeitinfrastrukturwert, kombinierter Erholungswert) von Landschaften wird den erfragten Nutzerpräferenzen eine herausragende Stellung eingeräumt. Über deren Langlebigkeit kann sicher trefflich gestritten werden. Danach werden die generell damit abzuwägenden Eigenschaften, die im Einzelfalle zu Friktionen führen können, besprochen: dazu zählen das Bebauungspotential (Baulandbeschaffenheit, Flächenerschließung und Flächenangebot), das Ertragspotential (Sorptionskapazität, Volumenverhältnisse und Bodenfeuchteregime) sowie das Entsorgungspotential (Schutz- und Dekontaminationsvermögen).

Wenn allerdings zu Beginn der Arbeit die Forderung aufgestellt wird, daß die Einsicht und Mitwirkung der im Planungsraum lebenden Menschen gefragt sind, um damit eine nachhaltige Nutzbarkeit von Landschaften als Lebensräume zu ermöglichen, sollte eine entscheidende Voraussetzung dafür die Kommunikationsfähigkeit zwischen Wissenschaftlern, Planern, (politischen) Entscheidungsträgern und den betroffenen vor Ort sein. Das heißt der Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit eingesetzter Verfahren und der zielgruppengerechten Aufbereitung gewonnener Erkenntnisse sind von großer Bedeu-

tung. Insbesondere das Verfahren der „Formalen Begriffsanalyse“ und die es repräsentierenden, sehr unübersichtlichen Liniendiagramme können diesem Anspruch nicht gerecht werden. Außerdem läßt diese, hier auf die beiden Fragestellungen Spektrum freiraumbezogener Aktivitäten sowie Akzeptanz eines Großschutzgebietes durch Touristen und Einheimische angewandte Methode, jegliche räumliche Manifestierung vermissen.

Fazit: Die Studie ist, wenn auch keine leicht zu lesende Lektüre, durchaus beachtenswert und ein Muß für alle, die sich in einer (ökologischen) Raumbewertung versuchen. Letzlich gelten dabei nach wie vor die von MARKS et al. (1992, S. 30 f.) konstatierten Probleme und Grenzen sowie die Aussage: „Es besteht also zweifellos noch ein erheblicher Forschungsbedarf“.

Hubert JOB, Trier

BRIESEN, Detlef, GANS, Rüdiger u.

Armin FLENDER: Regionalbewußtsein in Montanregionen im 19. und 20. Jahrhundert. Saarland — Siegerland — Ruhrgebiet. — Bochum: Brockmeyer 1994. 206 S. (= Mobilität und Normenwandel 10. = Changing Norms and Mobility Volume 10).

ISBN 3-8196-0209-7. DM 34,80.

Zu einer Zeit, da die Hochphase der geographischen Regionalbewußtseinsforschung bereits vergangen zu sein scheint, wird im vorliegenden Band dieses Thema von drei Historikern der Universität Siegen aus geschichtswissenschaftlicher Sicht behandelt. Dabei werden die Ergebnisse eines mehrjährigen Forschungsprojekts zusammengefaßt, das zwei wesentliche Probleme zu bewältigen hatte: Zum einen erwies sich die ursprüngliche Fragestellung, welche Veränderungen das Regionalbewußtsein in drei Montanregionen aufgrund der Krise der Leitbranche(n) erfährt, als nicht umsetzbar. Zum anderen führte die dadurch nötig gewordene Neukonzeption der Untersuchungen zu einer Abkehr von dem geplanten diachronen Vergleich der Regionen und damit zu drei Studien, die nur dadurch miteinander verbunden sind, daß die betrachteten Räume als montanindustriell geprägt bezeichnet werden können — ohne daß dies aber innerhalb der Forschungen eine Bedeutung

hätte (mit Ausnahme des Beitrags über das Ruhrgebiet).

Rüdiger GANS untersucht am Beispiel des Siegerlandes — genauer: am Beispiel und mit Hilfe der Entstehungsgeschichte dreier Denkmäler in der Stadt Siegen — die Verknüpfung der Konzepte Region und Nation im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Dabei wird eindrücklich dargestellt, wie das städtische Bürgertum im Zusammenspiel mit der gesamtstaatlich preußischen Obrigkeit die Charakteristika der provinziellen Arbeits- und Lebenswelt als mustergültige deutsch-völkische Merkmale definiert, was sich in zwei Richtungen auswirkt: Zum einen gelingt über die Produktion einer Region „Siegerland“ (die im betrachteten Zeitraum überhaupt erst noch geschaffen werden muß) und die Konstruktion des dazugehörigen „Siegerländers“ eine Integration der Bevölkerung in den Gesamtstaat, und zwar nicht auf der Ebene der Individuen, sondern in Form eines „Stammes“. Zum anderen trägt die Herausbildung einer sich als besonders begreifenden Region zur Kompensation der ökonomischen und sozialen Krisen bei und stabilisiert die lokale und regionale Gesellschaft. Insgesamt kann hier analog zu HOBBSAWMS „invention of tradition“ von einer „invention of region“ gesprochen werden, die den typischen Weg der deutschen Nationalstaatsbildung charakterisiert. Region und Nation erweisen sich so einerseits als in ihrer Konstruktion analog, andererseits in ihrer Wirkung komplementär. Insofern haben diese Forschungsergebnisse auch Bedeutung über das Siegerland hinaus. Nicht zuletzt die präzise Sprache macht gerade diesen Artikel zu einer lohnenden Lektüre.

Die zweite Studie (Armin FLENDER über das Saargebiet/-land nach dem Ersten Weltkrieg) beschäftigt sich mit der Funktion von Geschichte und Geschichtsschreibung für die Herausbildung regionaler und nationaler Identifikationen, deren Zweck im vorliegenden Fall dargestellt unter anderem anhand der „Rheinischen Jahrtausendfeier“ 1925 — in der Abwehr alles „Französischen“ und in der (Wieder-)Vereinigung mit dem Deutschen Reich liegt. Die Ausführungen hinterlassen trotz ihrer genauen Beschreibung des Prozesses der Erfindung von Geschichte einen zwiespältigen Eindruck, da sie gleichzeitig ein „Recht auf Erinnerung“ postulieren, was angesichts der doch recht selektiven und in ihrer Verengung auf völkisch-nationale Identifikationen eher zweifelhaften Produktion von „Erinnerungen“ recht problematisch erscheint; dieser Argumentationsgang wird auch

nicht durch die häufigen Verweise auf die Transformationsprozesse in den ehemaligen sozialistischen Ländern nach 1989 plausibel.

Detlev BRIESEN, von dem auch die konzeptionellen Überlegungen im Einleitungskapitel stammen, bezieht sich als einziger der drei Autoren auf geographisches Schrifttum, und zwar im wesentlichen auf die „Mental Maps“ (dt.: „Kognitive Karten“) von DOWNS/STEA. Untersucht wurden durch qualitative Interviews mit 60- bis 70jährigen Einwohnern verschiedener Ruhrgebietskommunen, die Zugehörigkeit einzelner Orte zum „Ruhrgebiets“-Begriff, die Bewertung der montanindustriellen Vergangenheit und (so noch existent) Gegenwart sowie die Beurteilung des Strukturwandels mit seiner Ausbreitung von Grün- und Freizeitanlagen. Dabei zeigt sich, daß ganz unterschiedliche Definitionsweiten von „Ruhrgebiet“ existieren, die ehemalige Dominanz der Montanindustrie nur in wenigen Fällen als positiv bewertet wird und die aktuellen Veränderungen eher günstig beurteilt werden. Diese Ergebnisse kann der Autor gerade über ihre Dokumentation durch einzelne Interviewausschnitte überzeugend präsentieren, entwertet sie aber auch teilweise wieder, indem er aus der Zuordnung von Orten zu einem Regionsbegriff gleich „Identitäten“ glaubt folgern zu können — ein Verfahren, das sich weder aus der „Mental Maps“-Konzeption direkt ergibt noch ohne weiteres daraus abgeleitet werden kann. Unberücksichtigt bleibt zudem die Rolle etwa des Kommunalverbandes Ruhrgebiet, zu dessen Hauptaktivitäten gerade die Propagierung einer Region „Ruhrgebiet“ auch nach innen und die Umformung des Ruhrgebietsimages durch die Hervorhebung von Grün- und Erholungsflächen zählt. Da diese Anbindung des postulierten Regionalbewußtseins an seine Konstrukteure aber nicht erfolgt, kann auch nicht erklärt werden, welchen Sinn, welche Bedeutung es hat und in welcher Situation dies zum Tragen kommt.

Gerade diesem letzten und aktuellsten Forschungsthema hätte man die theoretische und forschungspraktische Stringenz der ersten und historisch am weitesten zurückreichenden Untersuchung gewünscht. Dennoch bieten alle drei Aufsätze wichtige neue Aspekte, die auch in geographische Regionalbewußtseinsforschung einbezogen werden könnten und sollten.

Wolfgang ASCHAUER, Flensburg

BRÜCKNER, Wolfgang (Hrsg.): Heimat und Arbeit in Thüringen und Franken. Zum Volksleben einer Kulturregion. Begleitband zur gleichnamigen Wanderausstellung des Instituts für deutsche Philologie der Universität Würzburg und des Bezirks Unterfranken. — Würzburg: (Verlag Echter) und Hildburghausen (Verlag Frankenschwelle) 1996. 236 S., zahlreiche Schwarzweißfotos u. Farbkarten. ISBN 3-429-01830-7.

Die DDR-Grenze trennt nicht mehr! Eine im Herbst 1996 gestartete Wanderausstellung, die die jahrhundertlang engen Siedlungs-, Dynastie-, Dialekt-, Diözesan- und Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem heute bayerischen Franken und dem bis zum Rennsteig fränkisch sich fühlenden Südhüringen („Henneberger Land“) thematisiert, kann nun problemlos an verschiedenen Orten diesseits und jenseits gezeigt werden. Entstanden ist sie in schöner Zusammenarbeit von Volkskundlern (federführend Prof. Dr. Wolfgang BRÜCKNER) und Geographen der Universität Würzburg sowie der unterfränkischen Bezirksregierung und zahlreichen Wissenschaftlern in der Region selbst. Herausgegeben von W. BRÜCKNER liegt dazu bleibend auch ein umfangreicher, foto- und kartenreicher Textband vor, in dem die bekannte wirtschaftsgeographische Dissertation von Ernst FUGMANN über das Sonneberger Land (1939) nun schon als unersetzliche historische Quelle in Erscheinung tritt.

Nach Vorkapiteln zum Naturraum, zur zerstückelnden Territorialgeschichte, davon abhängigen Sprachgrenzen und Konfessionsverteilungen und der politischen Zweiteilung 1945—1989 werden wir schwerpunktmäßig ins 19. und frühe 20. Jahrhundert geführt, — in ein Land, wo die verschiedenen Linien des Coburger Herzogshauses stets ein aufgeklärt-liberales, ja mitunter sogar familiäres Verhältnis zur Bevölkerung pflegten. Herzogliche Musterfarmen zur Förderung der Landwirtschaft kommen in den Blick, dann aber auf der Wirklichkeitsebene vor allem die Not nicht mehr zu bremsender Bevölkerungszunahme, die einerseits Auswanderung auslöste, andererseits aus der Nutzung heimischer Ressourcen wie Holz, Ton, Schiefer usw. jene armutindizierende Vielseitigkeit von Hausgewerbe und Kleinindustrie hervorbrachte, die für viele mitteldeutsche Waldgebirge typisch wurde.

Heimarbeit (als „kleines Leben“ in Heimat und Arbeit) konkretisierte sich hier in der Textil- und Möbelbranche, im Farberde- und Schieferabbau, in Porzellanfabriken, in Korbflechtern, Schachtelmachern, Wismutmalern, Spielwarenerstellern und Glasbläsern bis hin zum berühmten Christbaumschmuck aus Lauscha. Das Städtchen Ruhla liefert ein gutes Beispiel, wie dabei Absatzkrisen immer neue Anpassungsfähigkeit erzwingen (Eisenschmieden, Beschlagen von Tabakspfeifenköpfen, Meerschamuschnitzerei). Das Volkskundlerteam um BRÜCKNER verfolgt dieses Wirtschaftsleben natürlich auch in seinen sozialen und mentalen Verästelungen, wozu etwa die ärmlichen Wohnverhältnisse, Speisung in Suppenanstalten — und Kompensationsstrategien gehören.

Für diesen Widerspruch stehen zum Beispiel die behagliche Hildburghäuser „Dorfzeitung“, später die Gründung von Altertumsvereinen, die Romantisierung als Erholungslandschaft (Fall Ruhla) und die identifikationsstiftenden „schönen Bilder“ trachttragender Thüringer. Letztere wurden regelrecht konstruiert durch Sympathiebekundungen aus dem Herzogshaus, Trachtenfeste und vielerlei, auch auf Hausbau und Natur gerichtete, Heimatschutzbestrebungen der Jahrhundertwendezeit.

So entstand eine höchst perspektivenreiche und historisch tiefgründige Landeskunde dieses Grenzraumes. Das ganze Buch besticht dadurch, daß es interessant immer wieder auf die Verschränkung von detailgenau erfaßter Realität und folkloristischen Interpretamenten aufmerksam macht; BRÜCKNER nennt es an einer Stelle „Fund und Erfindung“.

Hartmut HELLER, Nürnberg

DANIELZYK, Rainer, KRÜGER, Rainer u. Benjamin SCHÄFER: Ostfriesland: Leben in einer „besonderen Welt“. Eine Untersuchung zum Verhältnis von Alltag, Kultur und Politik im regionalen Maßstab. — Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg (bis) 1995. 367 S., Tab., Abb. = Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung H. 13. ISBN 3-8-142-0502-2. DM 24,00.

Mit ihrer Publikation „Ostfriesland: Leben in einer 'besonderen Welt'“ legen die Autoren die Ergebnisse eines Forschungsprojektes vor, das Ende 1989 bis Anfang 1992 durchgeführt wurde. Während die empirischen Erhebungen den Forschungsstand von 1992 widerspiegeln, wurden die (fach-)theoretischen und regionalpolitischen Überlegungen von den Autoren weiterentwickelt und erhielten ihre endgültige Form im Sommer 1994.

Im Mittelpunkt der Studie steht die Frage nach dem Verhältnis von Regionalkultur und Regionalentwicklung in Ostfriesland. Die Autoren versuchen mit Methoden der qualitativen Sozialforschung, vor allem mit narrativen Interviews und Expertengesprächen, Möglichkeiten und Hemmnisse prospektiver Regionalentwicklungen aufzuspüren, die sich aus einem regionalen Zugehörigkeitsgefühl bzw. einem regionalen Bewußtsein ergeben können. Sie verknüpfen so die beiden Perspektiven, die in der Debatte um Regionalbewußtsein nach wie vor virulent sind: die Frage nach dem „Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Raum“ (BLOTEVOGEL/HEINRITZ/POPP in Bdl.1986, S. 104) auf der einen und die Frage nach räumlichen, sprich regionalen Differenzierungen soziokultureller Normen, Wahrnehmungsmuster, Mentalitäten etc. auf der anderen Seite.

In den empirischen Hauptteilen der Arbeit werden verschiedene Orte und Lebensformen sowie die Regionalpolitik in Ostfriesland untersucht. Um ihren Leserinnen und Lesern die bei qualitativen Untersuchungen bisweilen zähe bzw. langatmige Darstellung der Interviewergebnisse zu ersparen, die sich daraus ergibt, daß eine Vielzahl von Zitaten als Belege angeführt werden (müssen), werden die Ergebnisse der einzelnen Teilstudien in kurzen Zwischenkapiteln zusammenfassend analysiert und kritisch bilanziert. Dieser Aufbau ermöglicht es „eiligen“ Leserinnen und Lesern, sich auf die wichtigsten (Teil-)Kapitel der doch recht umfangreichen Studie zu konzentrieren.

Die Suche nach Zusammenhängen zwischen Regionalbewußtsein und Regionalpolitik kann ohne eine differenzierende Betrachtung einzelner Ausprägungen des Alltagsbewußtseins nicht gelingen. Die Autoren generieren daher aus den Interviewprotokollen mehrere Typen des Alltagsbewußtseins, die nicht nur charakteristische Muster der Wahrnehmung des sozioökonomischen Wandels in der Region, sondern auch typische Formen der Bewältigung dieser Veränderungen und mögliche Entwicklungsstrategien repräsentieren. Diesen stellen sie anschlie-

ßend typische Wahrnehmungs- und Deutungsmuster von Experten gegenüber. Durch diese Verschränkung der System- und Alltagsebene wird die Publikation dann auch ihrem Anliegen gerecht, Ergebnisse aus einem sozialgeographischen Forschungsprojekt in die allgemeinen disziplinübergreifenden regionalwissenschaftlichen Diskussionen sowie in die regionalpolitischen Debatten in und um Ostfriesland einzubringen. Das heißt unter anderem aber auch, konkrete Anregungen für eine künftige Regional- und Planungspolitik zu geben, die den spezifischen regionalkulturellen Bedingungen gerecht wird — oder zumindest gerecht werden will.

Vor dem Hintergrund der sozioökonomischen Situation und Entwicklung Ostfrieslands und seiner regionalpolitischen Strukturen diskutieren die Autoren daher zwei alternative Entwicklungsoptionen: 1. die Fortsetzung der herkömmlichen konzentrierten Wachstums- und Industrialisierungspolitik und 2. eine Strategie „optimaler Lebensqualität in kleinteilig dezentralen Strukturen“ (vgl. S. 334 ff.). In einer ersten Schlußfolgerung stellen sie dann jedoch — in Übereinstimmung mit anderen Autoren — ausdrücklich fest, daß das Vertrauen in endogene Potentiale, insbesondere in die Kreativität und Aktivität der regionalen Bevölkerung im Hinblick auf Ostfriesland eindeutig überzogen sei. Und zwar sowohl angesichts der strukturellen Beschränkungen alltagsweltlicher Perspektiven generell als auch aufgrund regionsspezifischer Faktoren. Da aber auch durch externe Hilfen allein, weder in Form von Fördermitteln noch im Sinne einer „nachholenden Industrialisierung“, wie es sie in den 70er Jahren bereits gab, der erwünschte sozioökonomische Wandel nicht erreichbar scheint, liegt der Schlüssel zu einer endogen orientierten Strategie nach Auffassung der Autoren „in einem gelungenen Verhältnis von externen Anregungen und internen Strukturen und Prozessen“ (S. 341).

Eine solche Strategie der Regionalentwicklung ist sicherlich nicht grundsätzlich auf die „besondere Welt“ Ostfrieslands beschränkt, aber ebensowenig unreflektiert für andere Regionen zu übernehmen, da diese zumindest aus einer „Insider“-Perspektive ebenfalls „besondere Welten“ sind. Die Studie bleibt somit hinter den Erwartungen zurück, die Titel und Cover wecken (das Cover zeigt einen Ostfriesen beim „Boßeln“, der ostfriesischen Sportart schlechthin): endlich wissenschaftlich fundiert über regionalkulturelle Besonderheiten im äußersten Nordwesten Deutschlands — Boßeln, Teetinken, Bodenständigkeit und Heimatverbundenheit —

informiert zu werden. Ebensowenig erfährt man aus der Studie etwas zur konkreten Relevanz soziokultureller Faktoren für die Regionalentwicklung in Ostfriesland oder anderswo.

Es ist zwar verständlich, wenn die Autoren im Sinne ihres hermeneutisch orientierten Forschungsansatzes in ihren Schlußfolgerungen zurückhaltend bleiben, aber dennoch bedauerlich. Denn schließlich zeigt die vorliegende Studie, wie fundierte Kenntnisse zum Regionalbewußtsein der Bevölkerung Ostfrieslands und seiner politischen Akteure ermittelt werden können — eine Leistung, die mehr als nur einen Beitrag zur Aufklärung über die regionalen Gegebenheiten liefern kann.

Klaus SACHS, Heidelberg

DOERING-MANTEUFFEL, Sabine:
Die Eifel. Geschichte einer Landschaft. — Frankfurt am Main, New York: Campus 1995. 286 S.
ISBN 3-593-35356-3. DM 58,00.

Das vorliegende Buch wurde bereits kurz nach Erscheinen in der regionalen Presse als neues „Standardwerk“ gefeiert. Und in der Tat muß man der Autorin bescheinigen, daß Sie ihr Thema in einem äußerst anschaulichen Stil bearbeitet hat und damit sicher einen größeren Leserkreis erreicht, als dies gemeinhin bei wissenschaftlichen Abhandlungen der Fall ist. Die Aufmachung des Buches und die Ausstattung mit alten Fotografien, die je doch zum Teil ohne konkreten Textbezug der reinen Illustration dienen, sind weitere Hinweise auf das Anliegen, eine breite Öffentlichkeit anzusprechen. Auch der nicht sehr aussagekräftige und den Inhalt nicht wiedergebende allgemeine Titel läßt sich wohl nur mit Marketinggründen erklären. Was man auf den ersten Blick nicht unbedingt vermutet: es handelt sich um eine volkskundliche Habilitationsschrift. Deren Titel — „Ländliche Entwicklung im Spannungsfeld der Moderne“ — trifft das Anliegen der Arbeit auf den Kern. Und liest man zunächst das „Nachwort“ (S. 224—243), erhält man das methodische Instrumentarium geliefert, mit dem DOERING-MANTEUFFEL ihr Thema bearbeitet hat: Vom sozialhistorischen Regions-Ansatz her entwirft sie ein facettenreiches Bild eines ländlichen Mittelgebirgsraumes im Zeitraum zwischen der Franzosenherrschaft um 1800 und dem Ersten Welt-

krieg. Zunehmend geriet die Eifel ins Abseits — räumlich, gesellschaftlich und ökonomisch. Während die Peripherisierung der Region durch die neue Staatenordnung nach 1815 mit all ihren negativen Implikationen nur cursorisch behandelt wird, geht die Autorin ausführlich auf die sozioökonomische Marginalisierung und Pauperisierung einer weitgehend auf präindustriellem Status beharrenden Agrargesellschaft ein. Die Erklärungsmuster, die DOERING-MANTEUFFEL den Lesern bietet, sind allerdings nicht neu: Die katholische Kirche als die einzige, von der Bevölkerung angenommene Obrigkeit, verhinderte eine Säkularisierung des Lebensstils, war aber durch den Klerus andererseits in der Lage, bescheidene Innovationen einzuführen, das Festhalten an tradierten Riten und Bräuchen der Volksfrömmigkeit war Ausdruck eigenständiger Identität, der Raubbau an der Natur durch übermäßige Waldwirtschaftsformen führte zu einer Ressourcenverknappung und ausgedehnten Heiden und Ödländern, die verspätete Erschließung des Gebirgsraumes durch die Eisenbahn beschleunigte den Niedergang der Eifler Hüttenindustrie und ließ die Region innerhalb einer Generation ins wirtschaftliche Abseits geraten, natürliche Ungunstmomente, Flurzersplitterung durch Realteilung, unproduktive Anbauformen, minderqualitatives Vieh und fehlende Absatz- und Marktstrukturen führten dazu, daß weite Teile der Bevölkerung ihr Leben permanent am Rande des Existenzminimums fristeten.

Neu an diesen Ergebnissen ist allenfalls die gelungene Komposition des Buches. Vielleicht hätte man noch weitere Aspekte hinzufügen können, wenn die geographische Forschung stärker berücksichtigt worden wäre. Im relativ umfangreichen Literaturverzeichnis sucht man vergebens Autoren wie MEYNEN, SCHMIT-HÜSEN, PAFFEN, SCHÜTTLER, HAHN oder STRAHL, deren Arbeiten siedlungs-, wirtschafts- und sozialgeographische bzw. -geschichtliche Themen über die Eifel behandeln. (Seltamerweise fehlt sogar die „Eifler Volkskunde“ von A. WREDE.)

Daß die Nahrungskrisen des 19. Jahrhunderts bei einer ständig wachsenden Bevölkerung nicht in eine Katastrophe mündeten, lag — nach Meinung der Autorin — an zwei Faktoren: Die Einführung der Kartoffel erweiterte den Nahrungsspielraum entscheidend, und die Auswanderung nach Übersee öffnete dem Bevölkerungsdruck ein Ventil. Zumindest der letztgenannte Punkt scheint mir überbetont. Natürlich bildete die Auswanderung — wie in anderen ländlichen Räumen — einen tiefen Einschnitt in

die Bevölkerungsstruktur, quantitativ und durch die selektive Migration besonders auch qualitativ. DOERING-MANTEUFFEL folgt hier den Ergebnissen GRAAFENS (1961). Einschneidender erscheint mir aber die später einsetzende Arbeitswanderung in die neuen Industriezentren an Rhein und Ruhr, an der Saar und in Luxemburg. Ihrem Sog folgten nicht nur weitaus mehr Menschen als nach Amerika, durch die Saisonarbeit kamen erstmals auch große Bevölkerungsteile in Kontakt mit der industriellen Moderne, was soziale Auswirkungen in der Eifel hatte, wodurch aber auch die materiellen Möglichkeiten der zurückgebliebenen Familien erheblich verbessert wurden. Hierauf geht die Verfasserin nur recht kurz ein, vor allem auf der Grundlage der litematischen Verarbeitung der Problematik durch Clara VIEBIG. Trotz aller staatlichen Bemühungen, den ländlichen Raum zu fördern und die endogenen Potentiale zu stärken, trotz der Schaffung von gewerblichen Schwerpunkorten, dem Ausbau der Infrastruktur, der Erhöhung des Bildungsniveaus und zahlreicher anderer Maßnahmen: auch heute noch besitzt die Eifel die Strukturmerkmale einer vernachlässigten ländlich-peripheren Region. An die Stelle der Suche nach Identität ist die Suche nach einer Funktion getreten. Von der Ratlosigkeit und teilweisen Resignation, die DOERING-MANTEUFFEL den Raumplanern attestiert, scheint auch die Autorin in ihrer Schlußbemerkung nicht frei: Ob Tourismus und Naherholung, „Laden 2000“ oder kulturelle Ereignisse und Volksfeste eine Zukunftsperspektive bieten können?

Heinz Peter BROGIATO, Trier

ELLENBERG, Heinz: Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen in ökologischer, dynamischer und historischer Sicht. UTB für Wissenschaft, fünfte, stark veränderte und verbesserte Auflage. — Stuttgart: Ulmer 1996. 1095 S., 623 Abb., 170 Tab.

ISBN 3-8252-8104-3. DM 128,00.

Das soeben in der 5. Auflage erschienene, durch die englische Übersetzung im Jahr 1988 inzwischen weltweit bekannte Lehrbuch von Heinz ELLENBERG ist immer mehr zu dem Handbuch und Nachschlagewerk über die Vegetation Mitteleuropas und der Alpen geworden.

In dieser erheblich veränderten und erweiterten Auflage werden nicht nur die Pflanzenverbände und -gesellschaften in ihrer floristischen Zusammensetzung, ihrer systematischen Einordnung und ihren ökologischen Beziehungen dargestellt, sondern der Autor wendet sich auch verstärkt der Vegetationsdynamik unter dem Einfluß des Menschen zu. So wird auf die vielfältigen sich spontan entwickelnden und oft rasch wieder verändernden Pflanzengesellschaften an Straßenrändern, im Siedlungsbereich, an Gewässern, in der agrarisch genutzten Flur und teilweise auch bereits im Wald eingegangen. Auch die Berücksichtigung des sigma-soziologischen Ansatzes in der Vegetationskunde, das heißt der Erfassung von räumlich ökologischen Vegetationskomplexen, ist eine Bereicherung des Buches und macht es für den Landschaftsökologen noch wertvoller.

Der übersichtliche Aufbau, die klare Sprache, die zahlreichen Literaturhinweise, ein Sachregister und ein Verzeichnis der behandelten Arten und Vegetationseinheiten sowie die vielseitige Art der Darstellung durch gut erläuterte Grafiken, Tabellen, und Fotos tragen darüber hinaus zur hervorragenden Eignung des Buches als Nachschlagewerk und Handbuch bei. Es sollte in keiner geographisch landeskundlichen Bibliothek, die auf Mitteleuropa ausgerichtet ist, fehlen.

Hans-Jürgen KLINK, Bochum

FRIEDLEIN, Günter u. Frank-Dieter GRIMM unter Mitarbeit von Arno Hartung, Evelin Müller, Christian Opp u. Günter Taeye: Deutschland und seine Nachbarn. Spuren räumlicher Beziehungen. — Leipzig: Selbstverlag Institut für Länderkunde 1995. 101 S., 90 Fotos u. Reproduktionen, 27 Karten, 6 Diagramme u. 9 Tab.

ISBN 3-86082-019-2. DM 30,00.

Die Zeit nach „Perestroika“ und „Glasnost“ hat die politische Landkarte Europas innerhalb weniger Jahre grundlegend verändert. Überall hat ein Nachdenken darüber eingesetzt, wie die Zukunft unseres Kontinents zu gestalten sei. Dabei kommt Deutschland und den Deutschen sowohl wegen der zentralen Lage in Europa als auch wegen der Wirtschaftskraft des Landes eine besondere Rolle zu.

Die Autoren der vorliegenden Publikation haben sich das Ziel gestellt, „die Beziehungen zwischen Deutschen und ihren Nachbarn einmal anders als sonst üblich aufzubereiten und darzustellen“ (S. 5). Sie betonen die historische Betrachtungsebene und wählen dabei die räumliche Gliederung nach den Himmelsrichtungen („hinter jeder Himmelsrichtung steht ein spezifischer Inhalt“ (S. 5). Leider wurde die Hauptfragestellung nie konkret ausgewiesen.

Interessant ist auch der Versuch der Klärung der Frage, „wo Deutschland endet, wo die Grenzen zu den Nachbarn verlaufen“ (S. 5).

Da die Raumstruktur das Spiegelbild der jeweiligen gesellschaftlichen (und damit auch politischen und wirtschaftlichen) Verhältnisse und ihrer Entwicklung ist, sind die Fragen: „welche früheren europäischen Entwicklungen haben faßbare Spuren im geographischen Raum Deutschlands hinterlassen“ und „welche deutschen Entwicklungen bewirkten Spuren im geographischen Raum des außerdeutschen Europas“ durchaus gerechtfertigt.

Aus diesem historischen Blickwinkel kommt der vorliegenden Publikation sowohl für die gegenwärtige Etappe nach dem Wandel in Ost- und Südosteuropa als auch für die Entwicklung („gemeinsames Haus Europa“, Erweiterung der Europäischen Union) ein besonderer Stellenwert zu.

Der Umfang der vorliegenden Studie (sowie sicher auch die Zielsetzung der Autoren) läßt von vornherein nur eine Überblicksdarstellung zu. Vieles wird nur angerissen bzw. angedeutet. Hier bleibt für die Geographen für die nächsten Jahre ein breites Betätigungsfeld. Vor allem geht es dabei um ein „beobachtendes Begleiten“ der Entwicklung.

Neben all dem Positiven bleiben dem bewußten Leser aber auch einige Fragen, so zum Beispiel wechen Zweck erfüllt die Vielzahl der doppelseitigen Karten der Regionen Europas, die nur eine Übernahme aus dem DIERCKE-Weltatlas darstellt? Hier hätten es Überblickskarten mit einem der Zielsetzung der Publikation angepaßten Maßstab auch getan; und die somit freiwerdenden Seiten hätten mit Inhalt gefüllt werden können. Unkorrekt sind solche Aussagen, wie „die im 2. Jahrhundert n. Chr. einsetzende Völkerwanderung“ (S. 7). Diese begann erst im Jahr 375 mit dem Einfall der Hunnen in das Ostgotenreich. Oder „Mit der Europäischen Union sind assoziiert... seit 1991... Tschechien, die Slowakei...“ (S. 48). Diese beiden Staaten entstanden erst zum 1. 1. 1993.

Hartmut KOWALKE, Dresden

HYE, Franz-Heinz (Hrsg.): Stadt und Kirche. — Linz/Donau: Gutenberg-Werbering 1995. XII u. 351 S. (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 13). ISBN 3-900387-53-2.

Die Feier des 350. Jahrestages der Erhebung der Innsbrucker Stadtkirche St. Jakob zur selbständigen Pfarre (1643; seit 1964 zugleich Bischofskirche) bot den Anlaß, „die vielseitigen und vielschichtigen Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Kirche in einer internationalen Tagung anzureißen und zu diskutieren“ — so F.-H. HYE im Vorwort (S. XI) zu dem von ihm im Auftrag des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung und des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Stadtgeschichtsforschung herausgegebenen Tagungsbandes. Innsbruck gehört zu den zahlreichen Fällen, in denen eine Markt- oder Stadtgründung des hohen Mittelalters (mit einer Filialkirche) innerhalb des Pfarrsprengels einer ländlichen Altpfarrei lag und sich erst nach einer mehr oder weniger langen Zeit vollständig aus der Abhängigkeit lösen konnte. Mit der Ausbildung des Städteneetzes im hohen Mittelalter entstand ein neues System zentraler Orte in Konkurrenz zu dem bereits weitgehend gefestigten Pfarreissystem. Die Einordnung der Stadt in einen ländlichen Pfarreibezirk widersprach der Bevölkerungskonzentration und der Rolle der Stadt als zentraler Ort ebenso wie dem Prinzip der gemeindlichen Autonomie.

An den Anfang der Thematik Stadt und Kirche gehören die (stadtgebundenen) Bischofsitze. Carlrichard BRÜHL betont in seinem einleitenden Beitrag „*Episcopus und Civitas*“ (S. 1—14), daß in Gallien der Einfluß des Christentums auf die Stadtopographie in der Spätantike — wegen der geringen Größe der Gemeinden und der Rückschläge noch im 5. Jh. gering war und daß erst mit den Merowingern die Entwicklung zur frühmittelalterlichen Bischofsstadt eingeleitet wurde. Die Kathedralen wurden allerdings ebenso innerhalb der ummauerten civitates erbaut wie die Stätten der weltlichen Herrschaft. Die Errichtung von Sakralbauten über christlichen Märtyrergräbern außerhalb der Mauern darf danach nicht verallgemeinert werden.

Im hohen Mittelalter begannen die Konflikte zwischen bischöflicher Stadtherrschaft und städtischer Autonomie. Hugo STEHKÄMPER gibt unter dem Titel „*Köln contra Köln*“, der einem umfangreichen Archivalienbestand des Kölner Stadtarchivs über den „Päpsterkrieg“ zwischen beiden Gewalten entnom-

men ist, einen Überblick über „Erzbischöfe und Bürger im Ringen um die Kölner Stadtautonomie“ (S. 53—82) von dem bekannten Konflikt unter Erzbischof Anno II. (1074) bis 1794. Helmut FLACHENECKER („Geistlicher Stadtherr und Bürgerschaft“, S. 83—119) stellt die Problematik der geistlichen Stadtherrschaft allgemein vor und untersucht im besonderen die „politische Führungsschicht Brixens am Ausgang des Mittelalters“. Ihre Angehörigen bekleideten Ämter sowohl in der städtischen als auch in der bischöflichen Verwaltung. — Als Landesherren gründeten die Bischöfe, neben ihrem Bischofssitz, vor allem im 13. Jh. weitere Märkte und Städte. Friederike ZAISBERGER legt eine „Bestandsaufnahme“ über „Die Städte der Salzburger Erzbischöfe“ (S. 15—52) vor — einen nützlichen Abriss über die Bildung und mittelalterliche Entwicklung von (neben Salzburg selbst) 10 Städten wie Hallein und den heute bayerischen Städten Laufen, Tittmoning und Mühlendorf.

Hartmut BOOCKMANN („Die Städte des Deutschen Ordens“, S. 281—300) stellt einerseits eine besondere Form geistlicher Stadtherrschaft (in Preußen und Franken) vor und weist andererseits auf die starke Präsenz und den Einfluß des Ordens in verschiedenen anderen Städten durch den Besitz einer Kommende, eines Spitals (z. B. in Nürnberg) oder einer oder sogar mehrerer Pfarrkirchen (Mühlhausen in Thür.) hin.

In den im folgenden genannten Beiträgen werden verschiedenartige kirchliche Institutionen, wie Pfarrkirchen, Bettelordensklöster und Stifte, innerhalb der Städte behandelt. Ein nicht ganz typisches Beispiel für das Verhältnis von Stift und Stadt bietet Floridus RÖHRIG: „Ein Stift in der Stadt. Die Symbiose von Chorherren und Stadt am Beispiel Klosterneuburg“ (S. 269—279). Wir haben hier nicht die übliche Bildung einer Kloster- oder Stiftsstadt vor uns. Markgraf Leopold III. hatte um 1113 Neuburg zum zeitweiligen Herrschersitz ausgebaut und ihm als kirchlichen Schwerpunkt ein Kollegiatstift zugeordnet. Nachdem Wien die Hauptstadtfunktion übernommen hatte, blieb das (seit 1133) regulierte Augustiner-Chorherrenstift, dem auch die Pfarrkirche inkorporiert war, die beherrschende Macht am Ort. Da sich aber der Schwerpunkt der Stadtentwicklung auf die andere, siedlungsgünstigere Seite der Donau verlagerte und die Stadt sich als landesfürstlich betrachtete, kam es zu einer Parallelentwicklung von Stadt (Korneuburg) auf der einen und Stiftsstadt (Klosterneuburg) auf der anderen Seite.

Die oben bereits kurz angesprochene Situation der Innsbrucker Stadtkirche untersucht der Herausgeber, F.-H. HYE, in seinem Beitrag „Das historische Verhältnis zwischen Stadt und Pfarre in Tirol mit besonderer Berücksichtigung der Dom-Pfarrkirche zu St. Jakob in Innsbruck“ (S. 137—148). Die für Innsbruck zuständige Pfarrkirche befand sich im Dorf Wilten und war seit dem 12. Jh. dem dortigen Prämonstratenser-Chorherrenstift inkorporiert; zu ihr gehörten fünf weitere Dörfer in altbesiedelter Talrand- oder Hanglage. Der Markt entstand dagegen auf lange unbesiedeltem Talboden am Übergang (Fähre) der wichtigen Straße von Oberdeutschland nach Italien über den Inn; er wurde 1180 auf der anderen Seite der namengebenden Brücke zur Stadt ausgebaut. Zu dieser Stadt gehörte von Anfang an die Filialkirche St. Jakob. Ihre Eigenschaft als Kirche der Bürgerschaft wird durch die Tatsache unterstrichen, daß sie stets von dieser unterhalten wurde. Seit 1286 ist ein in der Stadt wohnender Kaplan nachweisbar, für den seit 1322 der Titel Pfarrer gebraucht wird; ein eigener „Pfarrhof“ diente ihm als Wohnsitz. Obwohl die volle rechtliche Selbständigkeit erst mehr als 300 Jahre später erreicht wurde, kann man Innsbruck bereits in dieser Zeit als Pfarrort bezeichnen. Dies wird auch aus den anderen Beispielen aus dem österreichischen Raum deutlich, die Karl AMON in seinem Beitrag „Stadt und Pfarre“ (S. 121—136) für die vielfältigen Rechtsbeziehungen zwischen alter Pfarrkirche und städtischer Filialkirche bietet. Er kommt zu dem Ergebnis, daß einem Ort in der Realität dann der Pfarrcharakter zuzusprechen ist, „wenn an ihm überhaupt ein Priester wohnhaft war“ (S. 131).

Innsbruck besitzt noch eine zweite ältere Kirche: die im Bereich der ersten Marktsiedlung nördlich vom Innübergang gelegene Nikolaikirche, der schriftlichen Überlieferung zufolge die um 1500 erbaute Kirche eines älteren, seit 1313 nachgewiesenen Leprosenhauses. Um ihre Zuordnung ist es zu einer Kontroverse zwischen Karlheinz BLASCHKE und dem Herausgeber gekommen. BLASCHKE, der bereits seit drei Jahrzehnten auf die Aussagekraft der Patrozinien, und dabei insbesondere auf die des hl. Nikolaus, für die mittelalterliche Stadtgeschichte hinweist (vgl. die Literaturangaben S. 165 f.), schlägt in seinem Beitrag „Nikolaikirchen und Stadtentstehung in Österreich“ (S. 165—175, mit Replik von F.—H. HYE, S. 175—177) vor, die Innsbrucker und die anderen Nikolaikirchen im österreichischen Raum ebenso wie in Mittel- und Ostdeutschland „als Zeugnisse alter Kauf-

mannssiedlungen aus dem 12. Jh.“ (S. 165) zu betrachten und wichtigen Fernstraßen zuzuordnen. Der Streit ist von grundsätzlicher Bedeutung: auf der einen Seite steht die berechtigte Mahnung, die lokale und regionale Forschung müsse die an anderer Stelle gewonnenen Einsichten beachten, auf der anderen Seite die ebenso berechtigte Forderung, daß man bei der Übertragung solcher Ergebnisse die gesamte schriftliche Überlieferung des anderen Raumes berücksichtigen müsse. Unbestritten ist die Bedeutung der Patrozinien für die Siedlungsgeschichte. — Den Beitrag der Bürgerschaft zu Bau und Ausstattung der Stadtkirchen bis zum 18. Jh. untersucht Erich EGG („Stadt und kirchliche Kunst in Tirol“, S. 313—325). — Zur städtischen Pfarrkirche gehörte die (neben ihr gelegene) Schule, die in Innsbruck wie in vielen anderen Städten dieser Größenordnung seit dem frühen 14. Jh. bezeugt ist. „Die Lateinschule der St. Jakobikirche in Innsbruck“ in der Zeit von 1420 bis 1634, in der sie zur musikalischen Gestaltung der Gottesdienste in der Residenzstadt herangezogen wurde, behandelt Wolfgang STEINER (S. 149—164).

Ein Zeichen für die autonome Stellung einer Stadt war das Pfarrwahlrecht. Es ist bemerkenswert, daß in Ungarn fast allen städtischen Gemeinden dieses Recht, zuerst vom König, dann auch von Grundherren, zugestanden wurde und daß die Stadtpfarrer zugleich die niedere kirchliche Gerichtsbarkeit in der Stadt ausübten. Dies zeigt Andras KUBINYI („Stadt und Kirche in Ungarn im Mittelalter“, S. 179—197), der auch die übrigen Aspekte des Themas, wie Mendikanten, Spitäler und religiöse Bruderschaften, behandelt.

Die Niederlassungen der Bettelorden waren seit dem 13. Jh. ein fester Bestandteil der größten mittelalterlichen Stadt. Bernhard STÜDELI („Minoriten- und andere Mendikanten Niederlassungen als Gemeinschaftszentren im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadt“, S. 239—255) macht deutlich, wie die Mendikanten mit den Gebäuden ihrer Niederlassungen zunehmend in den bürgerlichen Alltag, etwa mit Rats-, Gemeinde- und Zunftversammlungen, einbezogen wurden. Herta HAGENEDER gibt einen Überblick über „Die Minoriten in den österreichischen Städten“ (S. 257—268) von den Anfängen bis zur Reformation. „Im allgemeinen Bewußtsein zählen“, so Friederike KLOS-BUZEK („Kartause und mittelalterliche Stadt, S. 301—312), „bis heute die Niederlassungen des Kartäuserordens nicht zu den stadtypischen Klöstern“. Der „Gründungsboom“ von Kartau-

sen dicht bei oder in den Städten Mitteleuropas setzte erst um 1320 ein, zunächst gefördert von Königen und Bischöfen, nach der Mitte des 14. Jhs zunehmend von Bürgern. Die Kartäuser nahmen — in der Zeit der spätmittelalterlichen Mystik — vor allem Einfluß auf das geistig-religiöse Leben in der Stadt. Aus der Reihe der vielfältigen Wechselwirkungen von Stadt und Pilgerfahrten konzentriert sich Klaus HERBERS („Stadt und Pilger“, S. 199—238) auf den Einfluß der letzteren auf die urbane (ökonomische und bauliche) Entwicklung der führenden westeuropäischen Pilgerzentren (Rom, Santiago, Aachen) seit dem frühen Mittelalter.

Den Abschluß des reichhaltigen und anregenden Bandes bildet erfreulicherweise ein umfassendes Personen-, Orts- und Sachregister. Als ein Mangel erscheint die äußerst sparsame Ausstattung mit Karten und Skizzen.

Winfried SCHICH, Berlin

LANG, Andreas: Die Infrarot-Stimulierte-Lumineszenz als Datierungsmethode für holozäne Lößderivate. Ein Beitrag zur Chromometrie kolluvialer, alluvialer und limnischer Sedimente in Südwestdeutschland. — Heidelberg: Selbstverl. d. Geogr. Inst. d. Univ. 1996. 137 S., 39 Abb., 21 Tab. u. Summary. = Heidelberger Geographische Arbeiten H. 103.

ISBN 3-88570-103-0. DM 25,00.

In seiner in die Reihe der Heidelberger Geographischen Arbeiten aufgenommenen Dissertation stellt A. LANG die Infrarot-Stimulierte Lumineszenz (IRSL) als Datierungsverfahren vor. Ziel seiner Untersuchungen ist es, die Eignung des Verfahrens für holozäne Lößderivate zu überprüfen, eine für diese Sedimente geeignete Vorgehensweise zu ermitteln und zu größtmöglicher Genauigkeit weiter zu entwickeln. Gegenüber Fragen der holozänen Landschaftsentwicklung stehen der Themenstellung entsprechend methodische Fragen bewußt im Vordergrund.

Nach einer Einführung in den Forschungsstand und der Darstellung des der Methode zugrunde liegenden physikalischen Phänomens bietet er eine Übersicht der IRSL-Datierungsmethodik. Nachfolgend stellt er die zur Kalibrierung

der Datierungsmethode ausgewählten, bereits durch andere Methoden untersuchten Probenahmelokalitäten, die angewandte Verfahrensvariante, die ermittelten Parameter zur Verfahrensdurchführung und die Datierungsergebnisse vor. Eine Diskussion der Ergebnisse, Zusammenfassung und Literaturverzeichnis schließen die Arbeit ab. Tabellen und Graphiken zur Parameterbestimmung des Datierungsverfahrens sind in einem Anhang beigefügt.

Die Ergebnisse von LANG zeigen, daß mittels IRSL äolische, kolluviale und limnische Sedimente datierbar sind. Auch die Altersbestimmung von Keramik und ehemaligen Feuerstellen ist durch dieses Datierungsverfahren möglich. Das Verfahren eignet sich für Proben mit Sedimentationsaltern zwischen 2000 und zirka 100 000 Jahren und bietet eine Präzision von zirka 7 Prozent; die Genauigkeit soll sich durch methodische Weiterentwicklungen noch verbessern lassen. Bei fluvialen Ablagerungen treten Probleme durch die Koagulation der Partikel auf, die grundlegende Schwierigkeiten bei der Anwendung der Methode darstellen. Die Tabellen, Graphiken und methodischen Erläuterungen geben detaillierte Hinweise zur Anwendung der Infrarot-Stimulierten Lumineszenz als Verfahren der absoluten Altersdatierung. Durch Korrelation der Altersdatierungen mit der archäologischen Stratigraphie konnten im Kraichgau vier Phasen intensiver Bodenerosion nachgewiesen werden: während der Bandkeramischen Kulturperiode, der Michelsberger Kultur, der Römerzeit und im Mittelalter.

Die methodenkundliche Arbeit gehört für die an den Verfahren der Altersdatierung interessierten Fachleute zweifellos zur Pflichtlektüre. Für den methodisch weniger versierten Leser bieten die klar formulierten Aussagen zu Chancen aber auch Grenzen dieses Datierungsverfahrens wichtige Hinweise und können dazu beitragen, keine falschen Erwartungen und Forderungen an die Anwendbarkeit und Präzision der Methode zu stellen.

Jürgen HERGET, Bochum

LÜFTNER, Herbert: Das Regionalklima im Ruhrgebiet. Entwicklung, Analyse und Darstellungsmöglichkeiten des Klimas in einem urban-industriellen Verdichtungsraum. — Frankfurt am Main, Berlin, Bern,

New York, Paris, Wien: Lang 1996. IX u. 267 S., 65 Abb., 12 Tab., Karten im Anhang. (= Europäische Hochschulschriften Reihe 42, Ökologie, Umwelt und Landschaftsplanung Bd. 19).

ISBN 3-631-49054-2. DM 84,00.

Der Wandel der Industriestruktur im Ruhrgebiet bietet sich zur Schaffung neuer attraktiver Lebensräume für die Bevölkerung an. Hierzu möchte die Untersuchung von H. LÜFTNER im Rahmen einer landschaftsökologischen, vor allem klimaökologischen Umweltplanung einen wesentlichen Beitrag leisten und zwar durch die Erarbeitung von Methoden zur Erstellung einer Regionalen Klimafunktionskarte im Maßstab 1:50 000.

Der Untersuchungsraum deckt sich im wesentlichen mit dem Gebiet des Kommunalverbandes Ruhrgebiet (KVR) mit 53 Gemeinden, zirka 5,35 Mio Einwohnern und 4433 km²; er wird in Kap. 2 als Naturraum und Kulturlandschaft vorgestellt.

Nach der klimatischen Einordnung des Raumes zum Bundesgebiet und Nordrhein-Westfalen folgt eine Analyse des Regionalklimas (Kap. 3). Gesondert werden die lufthygienischen und klimatischen Veränderungen, die anthropogenen Einflußfaktoren auf das Regionalklima sowie die Aufgaben der planungsorientierten Stadtklimatologie beschrieben (Kap. 4).

Ausführlich wird in einer Sekundäranalyse der klimatischen Verhältnisse untersucht, wie nachhaltig sich bisher die Einflüsse des Wirtschaftsraumes auf die einzelnen Klimatelemente ausgewirkt haben. Basis waren vor allem aus den Klimaatlantanten von Nordrhein-Westfalen von 1969 und 1989 die Karten von Lufttemperatur, Sonnenscheindauer, Niederschlag, Nebel, Heiztage und Wind. Die Inhalte wurden in eine spezielle Basiskarte mit übersichtlicher Schwarzweiß Darstellung übertragen, um einen direkten Vergleich der Daten unterschiedlicher Bezugszeiträume zu ermöglichen und die anthropogen bedingten Veränderungen je Klimatelement aufzuzeigen. Da die Klimaatlantanten aus Datengründen (vor allem Netzdichte) den Maßstab 1:1 Mio haben, können sie für konkrete Planungsentscheidungen nicht herangezogen werden. Für großmaßstäbigere und planungsorientierte Klimakarten bedarf es neuer Konzepte, für die der Autor einen Beitrag liefert.

Die Entwicklung einer Regionalklimakarte für das Ruhrgebiet, die eine planungsorientierte klimaökologische Klassifizierung und Bewer-

tung des Raumes enthält, wird eingehend erläutert (Kap. 6). Der dominierende Klimaparameter ist die thermische Komponente. Zu den Grundkarten gehören Flächennutzung, Topographie/Orohydrographie, IR-Thermalbilder und Wuchsklimakarten, die in einem neuen „Stadtplanwerk Ruhrgebiet 1:50 000“ erfaßt wurden. Die bisher zahlreich vorliegenden Stadtklimaanalysen des KVR sind sehr heterogen und waren daher nicht direkt zu verwenden.

Für die Regionalklimakarte wurden fünf verschiedene kartographische Informationsebenen erstellt:

1. Klimatope: ohne parzellscharfe Abgrenzung, Mindestausdehnung 500 m (abgesehen von Innenstädten) mit folgenden Zeichnungen: Freiland-K., Gewässer-K., Wald-K., Grünflächen-K., Stadtrand-K., Stadt-K., Stadtkern-Klimatop.
2. Spezifische Eigenschaften: Niederung, Tal-lage, Bodennebel (kennzeichnet nur bestimmte Tallagen und gehört nicht gesondert), Kuppenzone, Halde, Gleisanlage.
3. Spezielle Klimafunktionen: Klimaausgleich (Grünfläche), Filterfunktion (Wald), Bioklimatischer Belastungsraum (Innenstadt), Windfeldveränderung (Kanalisierung, Bauwerkumströmung), Vertikalaustausch (Baumaterial, Abwärme).
4. Luftaustausch (bedeutende Austauschprozesse): Regionale Luftaustauschbahn, Unbelastete Luftleitbahn, Belastete Luftleitbahn, Kaltluftabfluß.
5. Lufthygiene (keine qualitative/quantitative Darstellung): Gewerbe- und Industriegebiet, Schwerindustrie, Kokerei, Chemische Industrie, Kraftwerk, Müllverbrennungsanlage, Hauptverkehrsstraße.

Für alle Informationsebenen liegen konkrete kartographische Legendenvorschläge vor, die abschließend an drei Beispielen (Städte Hagen, Hamm und Dortmund) farbig demonstriert und erläutert werden.

Das Schlußkapitel (Kap. 7) enthält unter anderem auch Anregungen für Kommunen, wie ohne vorhandene Klimakarten durch eine Reihe von Einzelmaßnahmen überall die regionalklimatischen Verhältnisse verbessert werden können. Es schließt mit dem Wunsch, die entwickelten Arbeitsmethoden auch in anderen Planungsregionen anzuwenden und zu erproben. Dies wird nachhaltig unterstützt.

Abschließend sei bemerkt, daß Gedanken des Verfassers bereits bei der Erstellung folgender VDI-Richtlinie eingeflossen sind:

VDI 3787 Blatt 1 (Entwurf Okt. 1994):

Umweltmeteorologie. Klima- und Lufthygienekarten für Städte und Regionen.

VDI-Handbuch Reinhaltung der Luft, Band 1. Düsseldorf.

Hans SCHIRMER, Offenbach

MÜTTER, Bernd u. Robert MEYER: Agrarmodernisierung im Herzogtum Oldenburg zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg. Marsch und Geest im intraregionalen Vergleich (Ämter Brake/Elsfleth und Cloppenburg). — Hannover: Hahnsche 1995. 213 S., tabellarischer Anhang. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 34. Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit Bd. 18). DM 48,00.

Auf Grund ihrer unterschiedlichen Bodenverhältnisse locken Marsch und Geest immer wieder zum landwirtschaftsgeschichtlichen Vergleich. Zumindest für die Zeit vor den Agrarreformen gilt die Pauschalaussage: In der Marsch herrschte eine von vollbäuerlichen Betrieben dominierte marktorientierte Viehwirtschaft mit hohem Grünlandanteil vor. In der Geest hingegen spielte der subsistenzorientierte Ackerbau eine viel größere Rolle, und die soziale Zergliederung der Bevölkerung war nicht so breit. Der bisherige Forschungsstand ließ vermuten, daß sich nach den Agrarreformen, in der Zeit zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg, die landwirtschaftlichen Verhältnisse in Marsch und Geest annäherten. Diese Hypothese bestätigen MÜTTER und MEYER, machen zugleich aber deutlich, daß viele Sonderheiten zu beachten sind. Denn die nächstliegende Detailfrage lautet: warum paßten sich die als konservativ geltenden südoldenburgischen Geestbauern so rasch den sich wandelnden Marktbeziehungen an und trieben die Agrarmodernisierung vehement vorwärts? (S. 16)

Die beiden „Kleinregionen“ wurden ausgewählt, weil sie innerhalb eines Landes eine weit voneinander abweichende, zugleich aber wenig von gewerblich-industriellen Entwicklungen

überformte landwirtschaftliche Ausgangslage besaßen. Die Untersuchung stützt sich im wesentlichen auf Archivalien des Oldenburger Staatsarchivs und die gedruckt vorliegenden Oldenburger Statistiken der Zeit. Zunächst werden die beiden Gebiete vorgestellt. Es folgen Abschnitte über die, allein für die Geest bedeutsame, Ödlandkultivierung und über die Veränderungen der pflanzlichen sowie der tierischen Produktion. Den größten Anteil neuer Informationen bieten die Kapitel über die äußeren und inneren Ursachen des agrarischen Wandels.

Beeindruckend ist die Fülle der gewonnenen Daten. Die Autoren verzichten in einigen Fällen auf gängige Berechnungsfaktoren der Agrarökonomie (z. B. Produktionswerte je Tier, Großvieheinheiten). Dies ist aber kein methodischer Mangel, sondern bietet die Möglichkeit, den tatsächlichen landwirtschaftlichen Bedingungen, die nicht immer von ökonomischer Rationalität geprägt waren, nahe zu kommen. Geographisch-landeskundliche oder agrarökonomisch orientierte Leser könnten sich eine ausführlichere Darstellung der physiogeographischen Faktoren, der sozietopographischen Differenzierungen und der Vergleiche mit benachbarten, ähnlich strukturierten Regionen bzw. den agrarischen Reichsdurchschnitten wünschen. Knapp nur werden die Bodenverhältnisse und deren Auswirkungen auf die landwirtschaftliche Erzeugung erwähnt (z. B. wird die spätere Reichsbodenschätzung nicht genutzt), hilfreich gewesen wären ergänzende Erläuterungen der zusätzlichen Erwerbsquellen aus Dienstleistung und Gewerbe (gerade der Kleinbetriebe in der Marsch) oder der unterschiedlichen sozialen Auswirkungen von beispielsweise Ödlandkultivierung oder rasch steigendem Schweinebestand in der Geest.

Agrarmodernisierung hieß in der Marsch Intensivierung einer bereits hochentwickelten Rindviehhaltung, in der Geest dagegen rasches Aufholen im Kulturlandanteil, im Ackerbau und in der Viehhaltung. Die Tendenz zur Monokultur einer flächenunabhängigen Schweinehaltung zeigte sich im Raum Cloppenburg bereits vor dem Ersten Weltkrieg. Der Wandel wurde durch den zwar späten, dann je doch höchst wirksamen, Anschluß des Gebietes an die Eisenbahn beschleunigt. In großen Mengen konnte nun Mineraldünger importiert und der Standortnachteil des kargen Bodens gegenüber der Marsch ausgeglichen werden. Die Agglomerationszentren in Westdeutschland nahmen zugleich immer größere Mengen an Schlachtvieh ab. Die interne kommunikative, soziale und finanzielle Grund-

lage für den Veränderungsschub in der Geest bildete ein lebhaftes Vereins- und Genossenschaftsleben, das von katholischen Geistlichen und bürgerlichen Honoratioren angeregt wurde. Dank der hohen externen Vieh und Viehproduktnachfrage konnten sich in beiden Gebieten mittelgroße Bauernhöfe behaupten, die in der Eigenversorgung überwiegend marktunabhängig blieben.

Ein Vergleich mit anderen Regionen wird von den Autoren nicht angestrebt, jedoch durch das bereitgestellte Material (insbesondere die verdienstvollen Tabellen und Graphiken im Anhang), die immer wieder präzise gestellten Fragen sowie die eindeutig formulierten Zusammenfassungen angeregt.

Carl-Hans HAUPTMEYER, Hannover

250 NATURSCHUTZGEBIETE IM REGIERUNGSBEZIRK TÜBINGEN. Hrsg. v. Regierungspräsidium Tübingen. Bearbeitet von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen. — Sigmaringen: Thorbecke 1995. 412 S. m 342 farb. Abbildungen, 1 Übersichtskarte zur Lage der 250 Naturschutzgebiete. ISBN 3-7995-5170-0. DM 48,00.

Das vorliegende Buch stellt den Bestand an Naturschutzgebieten für den zwischen Schwäbischer Alb und Bodensee gelegenen Regierungsbezirk Tübingen zusammen. Eine zwanzigseitige Einführung stellt wesentliche Merkmale des Regierungsbezirks vor. Neben Gewässern, Klima, Flora und Fauna bilden besonders Siedlungsgeschichte, Geologie und naturräumliche Grundlagen Schwerpunkte der Ausführungen. Abgeschlossen wird der einführende Teil durch einen Überblick über die Entwicklung des Naturschutzes sowie Ablauf und Zielsetzung der Ausweisung von Naturschutzgebieten. Der Hauptteil umfaßt die nach Kreisen gegliederte Beschreibung der einzelnen Naturschutzgebiete. Vorangestellt wird dabei jeweils ein kurzer Steckbrief mit Angaben zur Lage (Kreis, Gemeinde, Gemarkung und Naturraum), Alter, Größe und Kartengrundlage auf der Basis der TK 25. Es folgt eine knappe textliche Charakterisierung des Naturschutzgebietes, die durch je-

weils ein Farbbild (Schrägluftbild oder Detailaufnahme) unterstützt wird. Eine sinnvolle Ergänzung der Informationen stellen die nach Kreisen geordnete Liste der Naturschutzgebiete und eine Karte des Regierungsbezirks mit den Naturschutzgebieten und Verweisen auf die Fundstelle im Buch dar. Ein Glossar und 16 Hinweise auf weiterführenden Literatur runden die Ausstattung ab.

In der vorliegenden Form und mit seinem auch für interessierte Laien leicht verständlichen Text erreicht das Buch einen Adressatenkreis, der weit über die regionalen Naturschutzfachleute hinausgeht. Neben Angehörigen geo- und biowissenschaftlicher Fachdisziplinen, Verwaltungsmitgliedern und Bürgern werden alle am Naturschutz und am südwestdeutschen Raum Interessierte angesprochen.

Die sachlich notwendige Beschränkung auf die politischen Grenzen eines Regierungsbezirks ist zugleich der einzige festzustellende Nachteil des Buches. Ähnlich strukturierte, der Öffentlichkeit zugängliche Zusammenstellungen für weitere Verwaltungseinheiten sind wünschenswert. Im Ausblick könnte diese Arbeit als Anstoß zur Erstellung weiterer Naturschutzgebiet-Register mit der Perspektive einer flächendeckenden und fortschreibungsfähigen Darstellung aller Naturschutzgebiete innerhalb Deutschlands werden. Gemessen an Inhalt und aufwendiger Ausstattung des Buches ist der durch Fördermittel erfreulich niedrig gehaltene Preis hervorzuheben.

Thomas HELD, Bochum

OBERSCHWABEN. (Hrsg. von der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg) Hrsg. Hans-Georg Wehling. — Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 1995. 240 S., 6 Abb. (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs Bd. 24). ISBN 3-17-013720-4. DM 44,80.

Mit diesem Band setzt die Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg ihre verdienstvolle Reihe landeskundlicher Darstellungen fort. An die von Christoph BORCHERDT herausgegebene „Geographische Landeskunde“ des ganzen Landes (31992) und den Band über das „Partnerland“ Sachsen schließen

sich Bände über mehr periphere Regionen Baden-Württembergs an, Südbaden, Hohenlohe und Hohenzollern, zu denen auch Oberschwaben gehört. Nach der Vorstellung des Herausgebers soll der vorliegende Band eine „politische Landeskunde“ sein, soll Oberschwaben als „politisch-kulturelle Landschaft“ darstellen. Dabei wird die Landesnatur nur kurz angesprochen, als „natürliche Vorgabe“ für den Wirtschaftsraum. Aus geographischer Sicht würde man für eine solche regional begrenzte Landeskunde die etwas weitere Fassung einer Landeskunde vorziehen, die als Informationsquelle und Handreichung für politisches Verhalten oder Handeln auch über die Deskription und ihre historische Herleitung hinausführt. Wenn der Herausgeber in seinen einleitenden „Umrissen einer regionalen politischen Kultur“, zum Teil in deutlicher Absetzung vom territorial einheitlichen, protestantischen und überwiegend kleinbäuerlichen Altwürttemberg, das neuwürttembergische Oberschwaben als „Bauernlandschaft“, als kirchlich, das heißt hauptsächlich katholisch, geprägte Landschaft, als Adels- und als Städtelandschaft charakterisiert, dann werden damit gewiß stark dominierende, identitätsstiftende Merkmale herausgestellt. Der hier verwendete sehr weite Landschaftsbegriff darf jedoch nicht typologisch mißverstanden werden. Das zeigt sich dann auch in den folgenden Kapitelüberschriften. Fast inflationär wirkt die Verwendung des Begriffs in den abschließenden Kapiteln über die oberschwäbische Barock-, Musik- und Literaturlandschaft. Es werden darunter, besonders bei den beiden letzten, aber auch schon bei der Städtelandschaft, schlicht die jeweiligen regionalen Besonderheiten Oberschwabens vorgestellt.

Zwar sind die Beiträge nicht im einzelnen aufeinander abgestimmt, doch wurden als Mitarbeiter kompetente Landes- und Sachkenner gewonnen, so für den Wirtschaftsraum Wolf-Dieter SICK. Er zeigt auf der Grundlage einer statistischen Analyse die noch relativ große Bedeutung der Landwirtschaft auf, die gewerbliche Wirtschaft als das Ergebnis einer verzögerten Entwicklung sowie die Bevölkerungsstruktur in ihrer wirtschafts- und sozialräumlichen Bedingtheit. Von besonderem geographischem Interesse ist auch der Beitrag des Berner Historikers Peter BLICKLE, der ja seine neuen verfassungsgeschichtlichen Erkenntnisse gerade auch an oberschwäbischen Beispielen gewonnen hat. Ausgehend von dem bäuerlichen Widerstand gegen die Herrschaft, der sich im 16. Jh. in Oberschwaben formierte, zeigt er, wie sich die

oberschwäbischen Bauern innerhalb der Gemeinde und vor allem mit der „Landschaft“, einer Art ständischer Vertretung der Herrschaft gegenüber, einen gewissen Spielraum politischer Einflußnahme erstritten haben. Damit läßt sich auch die oberschwäbische „Bauernlandschaft“ rechtfertigen. Der „Städtelandschaft“, das heißt der Bedeutung der oberschwäbischen Städte, die überwiegend Reichsstädte mit dominierendem Textilgewerbe waren, für die wirtschaftliche, kulturelle und demographische Entwicklung widmet sich der ausgezeichnete Kenner des oberschwäbischen Städtewesens Peter EITEL, der sich dabei auf die wesentlichen Grundlinien konzentriert. Die Beiträge über Oberschwaben als „kirchliche Landschaft“ des Tübinger Theologen Joachim KÖHLER und als „Adelslandschaft“ des Politologen und Historikers Andreas DORNHEIM befassen sich auf der Grundlage der historischen Bedeutung der oberschwäbischen Klöster und Adels herrschaften hauptsächlich mit den politischen Dimensionen der Entwicklung seit der Säkularisierung und Mediatisierung vom Anfang des 19. Jh. bis zur Gegenwart, mit beachtenswerten Ergebnissen zur Sonderstellung Oberschwabens. Die Kapitel über die oberschwäbische Barock-, Musik- und Literaturlandschaft schließlich beleuchten Eigenheiten des kulturellen Lebens in der Spannung zwischen künstlerischem Anspruch und Provinzialität. Besonders werden die sozioökonomischen Hintergründe der durch herrschaftliches und kirchliches Repräsentationsbedürfnis forcierten Bautätigkeit im Barock hervorgehoben (Hartmut ZÜCKERT), die wiederentdeckte klösterliche Barockmusik (Susanne FELKL) sowie die Bedeutung der Mundart- und der volksnahen Literatur (Norbert FEINÄUGLE).

Damit kann man dem Herausgeber zu einem überaus interessanten und informationsreichen Band gratulieren, der mit seiner Akzentsetzung auch zu weiteren Überlegungen über die Methodik landeskundlicher Darstellung anregt.

Hermann GREES, Tübingen

POTT, Richard: Farbatlas Nordseeküste und Nordseeinseln. Ausgewählte Beispiele aus der südlichen Nordsee in geobotanischer Sicht. — Stuttgart: Ulmer 1995. 225 S., 320 Farbfotos u. 35 Zeichnungen. ISBN 3-8001-3350-4. DM 38,00.

Dieser neuerliche Band in der Reihe der Farbatlanten im Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart, bringt dem Leser in sehr anschaulicher und eindringlicher Weise das deutsche Nordseeküstengebiet nahe mit seinem Gefüge aus Inseln, Sandplatteln, Watten und Marschen. Der Schwerpunkt des durch 320 Farbfotos und 35 zum Teil farbige Grafiken und Kartogramme hervorragend ausgestatteten Bandes liegt zweifellos bei der Darstellung der Vegetation und ihrer räumlichen Gliederung in Abhängigkeit von den ökologischen Bedingungen. So werden die Pflanzengesellschaften der Watten (Quellerfluren und Salzwiesen), der Marschen und Inseln verschiedenen Aufbaus beschrieben und mit guten Farbfotos belegt. Sehr informativ ist dabei die Abbildung räumlicher Vegetationskomplexe und die Darstellung zeitlicher Abfolgen (Sukzessionen) auf Watplatteln und Dünen. Bevor sich der Autor der Vegetation zuwendet, stellt er durch hervorragende Luftbilder, Kartogramme und Grafiken unterstützt, die Küstenentwicklung vom Ende der Weichseleiszeit bis zur Gegenwart dar. Dabei wird sowohl auf die Entstehung der Ost- und Nordfriesischen Inseln als auch auf die Entwicklung der Watten und Marschen eingegangen. Die rezente Geomorphodynamik, die insbesondere in der Inselwanderung zum Ausdruck kommt, wird nochmals bei der individuellen Behandlung der verschiedenen Inseln aufgegriffen.

Der Nordseeküstenraum ist in seiner Gestaltung eng mit der Siedlungsgeschichte des Menschen verbunden. Deshalb ist ein Kapitel der Besiedlung der Marschen und Inseln gewidmet. Beginnend bei der prähistorischen Besiedlung, die zunächst mit Flachsiedlungen auf den Uferwällen der Unterweser und Unterems nachgewiesen ist, geht der Autor auf die Entwicklung der Wurtensiedlungen ein und verknüpft sie mit den Transgressions- und Stillstands- bzw. Regressionsphasen der Dünkirchen-Transgression. Auch der Deichbau und die damit verbundenen Techniken der Landgewinnung sowie die ständig verbesserten Entwässerungstechniken finden an verschiedenen Stellen des Buches Erwähnung.

Große Bedeutung für den empfindlichen Ökosystemkomplex der Inseln, Watten und Marschen haben heute Naturschutz und Landschaftspflege. Trotzdem gibt es zwischen dem Naturschutz, derzeit insbesondere den Nationalpark-Verwaltungen, und den Nutzern des Küstenraumes (Landwirtschaft, Fischerei und Tourismus) immer wieder Konflikte. In einem 5. und letzten Kapitel wird deshalb angesichts der

erhöhten Belastungen, denen der ökologisch sensible Küstenraum ausgesetzt ist, mit sachlichen Informationen für die Notwendigkeit von Naturschutz und Landschaftspflege geworben. So wird unter anderem das Konzept für die Nationalparks Wattenmeer vorgestellt und auf Lösungsmöglichkeiten im Konfliktbereich Tourismus — Inseln eingegangen. Am Schluß enthält der Band ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Sachregister.

Insgesamt bildet der „Farbatlas Nordseeküste und Nordseeinseln“, der nicht nur für den Fachwissenschaftler geschrieben ist, sondern sich vor allem an naturwissenschaftlich und landeskundlich interessierte Laien wendet, vielfältige landeskundlich bedeutsame Informationen. Der sprachlich klare und allgemein verständliche Text wird durch die hervorragenden Farbbilder und Zeichnungen anschaulich unterstützt. Die Rezeption der neueren und neuesten Literatur, ermöglicht es auch von dieser ausgezeichneten Übersichtsdarstellung aus thematisch in die Tiefe zu dringen, was insbesondere für die Studierenden von Bedeutung ist. Es bleibt zu wünschen, daß dieser Band neben den wissenschaftlichen Bibliotheken auch einen Platz in den Reiseabteilungen der öffentlichen Bibliotheken findet und durch ihn möglichst viele Leser und Besucher des Nordseeküstenraumes zu einem besseren Verständnis dieses hochinteressanten, heute vielfältiger denn je bedrohten Lebensraumes der Watten, Marschen und Inseln geführt werden.

Hans-Jürgen KLINK, Bochum

RAPP, Jörg u. Christian-Dietrich SCHÖNWIESE: Atlas der Niederschlags- und Temperaturtrends in Deutschland 1891—1990. Hrsg. v. Fachbereich Geowissenschaften der J. W. Goethe-Universität Frankfurt am Main, 2. korr. Aufl. — Frankfurt am Main: Institut für Meteorologie u. Geophysik d. Univ. 1996. 255 S., 32 Abb., 12 Tab., 129 Ktn. = Frankfurter Geowissenschaftliche Arbeiten, Serie B, Meteorologie und Geophysik Bd. 5. ISBN 3-922540-50-3. DM 14,00.

Vor dem Hintergrund des Treibhauseffektes und den damit verbundenen Klimamodellrechnungen haben Untersuchungen des Langfristtrends des Klimas anhand von Beobachtungsdaten eine große Bedeutung, insbesondere wenn sie eine ausreichende regionale Auflösung der Ergebnisse erreichen. Dieses Ziel haben sich die beiden Autoren für die Klimatelemente Lufttemperatur und Niederschlag anhand des Zeitraumes 1891 bis 1900 und der CLINO-Periode 1961—1990 gesetzt.

Im Kap. 2 wird auf die Systematik der statistischen Analyse eingegangen und eine Hierarchie von Analyseschritten vorgestellt, die von den Datenreihen über Trendanalysen und ihre Transformation in räumliche Felder bis zur Interpretation der Isolinkarten reichen und ohne die eine derartige Bearbeitung nicht möglich ist.

Die Bearbeitung der Beobachtungsdaten (Kap. 3) war sehr zeitintensiv und mühsam; sie führte schließlich zu 346 Niederschlagsstationen (davon 327 im Bundesgebiet) und 105 Temperaturstationen (74 im Bundesgebiet) mit Monatswerten, von denen jedoch nur 75 Prozent beim Niederschlag bzw. 44 Prozent bei der Lufttemperatur im gesamten Zeitraum von 1891 bis 1900 beobachtet hatten. Die Beschreibung der Qualitätskontrolle der Daten, aber auch die angeführten Probleme bei der Messung des Niederschlags und der Lufttemperatur sowie der zeitlichen Veränderungen in den Meßreihen (Beobachteranleitung, Meßhöhe der Instrumente und der Station, Geräteart usw.) zeigen die großen Schwierigkeiten auf, die bei der Bearbeitung der Daten gelöst werden müssen.

Ähnliche Verhältnisse stellten sich bei den vorbereitenden Datenanalysen (Kap. 4) ein. Die Repräsentanz einer Station beschreibt die Größe des umgebenden Raumes, auf die die Daten übertragbar sind. Diese ist für die Lufttemperatur größer als für den Niederschlag (vor allem bei stündlichen oder täglichen Werten). Daher haben die Netze für die Messung des Niederschlags eine wesentlich größere Dichte als für die Lufttemperatur. Die Aussagen hängen ferner von der Jahreszeit ab: sie sind im Sommer kleiner als im Winter.

Wichtig und arbeitsintensiv ist die Analyse der Homogenität der Beobachtungsreihen. Es können sich durch unterschiedliche Ursachen allmähliche oder abrupte Veränderungen einstellen. Bei Inhomogenitäten wurde auf eine Homogenisierung der Reihe verzichtet, da sie für die vorliegende Untersuchung wenig sinnvoll wäre.

Es schließen sich relative Homogenitäts-

tests an, die bewertet und aus denen fünf Homogenitätsklassen abgeleitet wurden. Danach standen beim Niederschlag nur noch 52 Prozent der Stationen und bei der Lufttemperatur 71 Prozent im gesamten Zeitraum mit einer räumlich ungleichmäßigen Verteilung zur Verfügung.

Ein Maß für die Veränderung eines Klimazustands ergibt die Trendanalyse (Kap. 5), von denen es mehrere Verfahren gibt. Zweckmäßig ist die Analyse eines relativen Trends, dessen Bewertung ebenfalls vorgestellt wird. Es wurde der Trend bestimmt für die Zeitreihe 1891 bis 1900 und die Periode 1961—1990 und zwar für 17 Beobachtungszeiten (Jahr, Jahreszeiten, Monate), die auch kartennäßig zur Darstellung gelangen. Das gesamte Gebietsmittel (bezogen auf den Mittelwert) ergab:

	Fr	So	He	Wi	Jahr
Niederschlagstrend (in %)					
1891—1900	11	0	16	19	9
1961—1990	-9	-8	10	20	3
Lufttemperaturtrend (in K)					
1891—1900	0,6	0,7	1,2	0,8	0,8
1961—1990	0,8	0,4	0,0	1,7	0,7

Die Daten wurden ferner für größere Flusseinzugsgebiete berechnet. Im Sommerhalbjahr blieben die Niederschlagsverhältnisse von 1891 bis 1900 fast unverändert, im Winterhalbjahr nahmen sie vielfach um etwa 20 bis 27 Prozent zu. Dies spricht für eine Umverteilung des Niederschlags vom Sommer auf den Winter.

Die Daten der räumlich ungleichmäßig verteilten homogenen Stationen wurden durch eine Feldanalyse (Ordinary Kriging) auf ein äquidistantes Gitterpunktsystem mit folgenden Abständen übertragen: meridional zirka 28 km, zonal zirka 18 km. Dadurch ergaben sich 953 Gitterpunkte, die regionale Aussagen der räumlichen Verteilung erlauben. Die Karten haben einen ungefähren Maßstab von 1:6 Mio.

Die Daten der Lufttemperatur wurden mit Hilfe eines mittleren vertikalen Temperaturgradienten auf NN reduziert, berücksichtigen also nicht die Topographie und stellen nur eine Orientierungshilfe dar.

Durch eine Kombination von Feldern des Niederschlags und der Lufttemperatur wurde untersucht, wie sich der Humiditätsindex von Martonne, der wichtig für die Abgrenzung humid/arid und Wasserbilanzen ist, verändert hat: das Klima in den letzten 100 Jahren ist feuchter und humider geworden (Indexzunahme um etwa 5).

Die Interpretation der Ergebnisse (Kap. 7) geht auf die mannigfachen räumlichen Unter-

schiede in den Verteilungskarten ein, die bei der Lufttemperatur weniger ausgeprägt sind.

Bei einer Betrachtung möglicher Ursachen wird auf die Zunahme zonaler Großwetterlagen seit 1960 von 25 auf 40 Prozent und die Abnahme meridionaler Strömungen von 35 auf 25 Prozent hingewiesen. Der Einfluß wachsender Bebauung (Stadtklimaeffekt) auf die Trends beider Nimaeelemente ist vernachlässigbar.

Im Ausblick (Kap. 8) wird unterstrichen, daß infolge der unterschiedlichen Feldstrukturen beider Elemente die auf einen Ort bezogenen Verallgemeinerungen nicht durch simple Extrapolationen auf die Zukunft übertragen werden dürfen. Die Verteilungskarten lassen unter anderem die großen räumlichen Unterschiede bei einer allgemeinen Erwärmung erkennen.

Die Ergebnisse haben besondere Bedeutung für die Klimafolgenforschung, hydrologische Konzepte, Risikoabschätzungen zur Hochwasserneigung oder zu ökologischen Problemkreisen.

Hans SCHIRMER, Offenbach

SEMMELE, Arno: Geomorphologie der Bundesrepublik Deutschland. Grundzüge, Forschungsstand, aktuelle Fragen, erörtert an ausgewählten Landschaften. 5., völlig überarbeitete und regional erweiterte Auflage. — Stuttgart: Steiner 1996. 199 S., Abb. = Erdkundliches Wissen H. 30.

ISBN 3-515-06897-X. DM 48,00.

Seit dem Erscheinen der vierten Auflage der bekannten Geomorphologie der Bundesrepublik Deutschland von A. SEMMEL im Jahre 1984 ergab sich durch die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten ein Anlaß der Überarbeitung durch die Ausdehnung des Betrachtungsraumes. Erklärtes Ziel des Autors ist es ferner, den erheblich erweiterten Kenntnisstand durch die Ergebnisse des DFG-Schwerpunktprogramms „Geomorphologische Detailkartierung in der Bundesrepublik Deutschland“ zu berücksichtigen. Um den Umfang des Buches vor diesem Hintergrund nicht erweitern zu müssen, waren gegenüber der vorhergehenden Auflage Umstrukturierungen erforderlich.

So wurden die einleitenden Kapitel zur geomorphologischen und geologischen Grund-

gliederung sowie das der Vorzeitklimata umgestellt und gekürzt. Ein kurzes Kapitel zur anthropogen induzierten, quasinatürlichen Reliefformung stellt die Entwicklung von Kulturdellen dar und verweist auf Literaturstellen unter anderem zu holozänen Flußterrassen. Die Darstellung der Reliefentwicklung in geomorphologischen Großregionen Deutschlands wurde ausgedehnt. Differenziert betrachtet werden das norddeutsche Tiefland — aufgeteilt in Jung- und Altmoränenlandschaft und die Mittelgebirgsschwelle, die in Grund- und Deckgebirgslandschaften gegliedert wird. Die deutschen Alpen, das Alpenvorland und das Süddeutsche Stufenland, das nach stratigraphischen Einheiten zusätzlich der Oberrheinischen Tiefebene unterteilt wird, bilden die übrigen Großregionen. In dem umfangreichen, überarbeiteten Literaturverzeichnis sind neben den weiterhin aufgeführten „Klassikern“ zahlreiche neuere Arbeiten, insbesondere auch in Form von Exkursionsführern, berücksichtigt worden.

In bekannter und bewährter Weise diskutiert SEMMEL das Spektrum verschiedener Ansichten sowohl zu prinzipiellen, insbesondere aber regionalen Fragen. Dabei werden die Ergebnisse und Schlußfolgerungen einzelner Arbeiten knapp zusammengefaßt, widersprüchliche Befunde und Erklärungen einander gegenübergestellt und kommentiert. Besonders wertvoll sind dabei die Hinweise auf offene Fragen, unterschiedliche Interpretationsansätze und teilweise bewußt spekulative weiterführende Folgerungen. Die Ansicht von SEMMEL zur Situation und Perspektiven der deutschen Geomorphologie schließt den aufgespannten Bogen der kritischen Auseinandersetzung mit dem Stand der Geomorphologie in Deutschland. Klare, prägnante Formulierungen und Stellungnahmen erleichtern die Lektüre. Die Breite an Detailinformationen, die für die Diskussion unterschiedlicher Ansichten unerlässlich ist, gibt dem Buch den Charakter eines Nachschlagewerkes der unterschiedlichen Lehrmeinungen zur Geomorphologie der Bundesrepublik Deutschland. Durch das hohe Niveau der Diskussion von Befunden aus unterschiedlichen Disziplinen eignet sich das Buch besonders für Leser mit soliden Kenntnissen der allgemeinen Geomorphologie und regionalen Geologie. Gewinnbringend für den Einsteiger sind die Hinweise auf zusammenfassende Übersichtswerke, neuere Detailstudien und die Möglichkeit, das Spektrum der unterschiedlichen Lehrmeinungen übersichtlich zusammengestellt zu finden. Dem Autor ist für die vorliegende aktualisierte kritische Auseinander-

setzung zu danken; sein Buch ermöglicht einen grundlegenden Einstieg in die offenen Fragestellungen der Geomorphologie.

Jürgen HERGET, Bochum

SEMMEL, Arno (Hrsg.): Pleistozäne und holozäne Böden aus Lößsubstraten am Nordrand der Oberrheinischen Tiefebene. Exkursionsführer zur 15. Tagung des Arbeitskreises für Paläopedologie der Deutschen Bodenkundlichen Gesellschaft vom 16.—18. 5. 1996 in Hofheim am Taunus. — Frankfurt am Main: Fachbereich Geowissenschaften d. Univ. 1996. 144 S., Abb., Tab. = Frankfurter Geowissenschaftliche Arbeiten Serie D — Physische Geographie Bd. 20. ISBN 3-922540-52-X. DM 16,00.

In dem Exkursionsführer zur Tagung des Arbeitskreises für Paläoböden sind 13 Artikel mit den Ausführungen der jeweiligen Autoren zu den Standorten zweier Exkursionen veröffentlicht. Die erste Exkursion „Jungpleistozäne und holozäne Böden aus Löß und Lößkolluvien“ führt zu fünf Lokalitäten zwischen Mainz, Wiesbaden und Frankfurt. Nach einer einführenden Übersicht zum Exkursionsverlauf und der Problemstellung im Aufschluß Mainz-Weisenau durch SEMMEL stellen BIBUS et al. ihre Untersuchungsergebnisse zur Bodenkunde, Sedimentologie, Mollusken und Pollenspektrum vor. Sie können zeigen, daß es sich um ein Profil aus Riß- und frühweichselzeitlichem Löß handelt, in dem die interstadialen Weilbacher und Mosbacher Humuszonen ausgebildet sind; zur pollenanalytischen Differenzierung von warmzeitlichen Bodenbildungen und zur überregionalen Korrelation werden detaillierte Ausführungen gemacht. FRECHEN u. PREUSSER können durch ihre kombinierten Lumineszenz-Datierungen zeigen, daß sehr hohe Lößakkumulationsraten zu beobachten sind und die Thermolumineszenz bei Schwemmlössen und Fließberden methodische Schwierigkeiten (vgl. Besprechung zu A. LANG: Infrarot-Stimulierte Lumineszenz im vorliegenden Heft). Von POETSCH werden Ausführungen zu Dünnschliffuntersuchungen im genannten Lößprofil gebracht. Das nachfolgend von SEMMEL u. POETSCH vorgestellte Profil einer Bodenbildung auf einem hallstattzeitlichen Hügelgrab bei Nauheim belegt, daß binnen 3000

Jahren aus kalkhaltigen Sedimenten eine gut ausgebildete Parabraunerde entstehen kann. Die Darstellungen zur Bodenentwicklung zweier Flurwüstungen bei Wiesbaden und Hofheim durch SEMMEL und SEMMEL u. POETSCH zeigen die Ausprägung durch frühneuzeitliche landwirtschaftliche Nutzung erodierte Parabraunerden aus Löß und kalkfreiem Kolluvium, die sich unter Waldbedeckung in den letzten 400 Jahren nicht regenerieren konnten beziehungsweise Hinweise auf eine schwache Tondurchschlammung zeigen. Die Ausführungen von SEMMEL zu einem Spuren junger Tektonik durch den Versatz von Bodenhorizonten zeigenden Aufschluß leiten zur zweiten Exkursion über.

Die zweite Exkursion „Löß-Paläobodenabfolgen am westlichen Rheingrabenrand und im Mainzer Becken“ führt zu zwei Lokalitäten bei Deidesheim südlich von Bad Dürkheim und Wallertheim, östlich von Bad Kreuznach. Ein von WEIDENFELLER u. ZÖLLER detailliert untersuchtes 130 m langes Quartärprofil bei Deidesheim zeigt eine bis zu 8 m mächtige Sequenz aus Löß, Sandlöß und umgelagerten Sedimenten auf anstehendem Buntsandstein mit durch Staffelbrüche versetzten fossilen Bodenbildungen. Die Thermolumineszenz-Datierungen der äolischen Deckschichten zeigen methodische Probleme, die zur Altersunterschätzung führen, jedoch ein rißzeitliches Alter der versetzten Bodenhorizonte zeigen. Durch die Aminosäure Datierungen von GNIESER können die rißzeitlichen Ablagerungen chronostratigraphisch weiter differenziert werden und aus dem Spektrum der Schneckenarten mit ROUSSEAU Rückschlüsse auf die Paläoökologie gezogen werden. Aus den paläolithischen Fundschichten bei Wallertheim liefern PREUSS et al. Hinweise zur Geoarchäologie. Sie stellen zahlreiche Detailangaben zum Paläorelief, Schichtenfolge, Geochemie und Alterseinstufung der seit den 20er Jahren bekannten urgeschichtlichen Ausgrabungsstelle in Rheinhesen zusammen. Weitere Angaben zur Quartärgeologie, Archäologie und Paläontologie machen CONRAD et al.

Der vorliegende Exkursionsführer stellt nicht nur für den (Paläo-)Bodenkundler eine wichtige, aktuelle Informationsquelle dar, sondern kann auch dem regional interessierten Geographen als Quelle für attraktive Exkursionsstandorte dienen.

Jürgen HERGET, Bochum

SIMON, Theo: Salz und Salzgewinnung im nördlichen Baden-Württemberg. Geologie, Technik, Geschichte. — Sigmaringen: Thorbecke; Schwäbisch Hall: Historischer Verein für Württembergisch Franken 1995. 442 S., 303 Abb. (= Forschungen aus Württembergisch Franken Bd. 42). ISBN 3-921429-42-0. (Historischer Verein). ISBN 3-7995-7642-8. (Thorbecke). DM 64,00.

Die Geschichte (und Geographie) der Salzgewinnung im nördlichen Baden-Württemberg schien mit den Forschungen von Walter CARLE und einigen darauf folgenden Arbeiten anderer Autoren einen gewissen Abschluß gefunden zu haben. Umso erstaunlicher, daß es SIMON, dem angetragen worden war, die zahlreichen und verstreuten Untersuchungen von CARLE in eine zusammenhängende Darstellung zu bringen, nicht nur gelang, diese Arbeit auf eine kongeniale Weise zu bewältigen, sondern daß er das so entstandene Werk aufgrund eigener gründlicher Recherchen auch mit zusätzlichen Erkenntnissen bzw. Dokumenten versehen und somit unser Wissen über diese frühe Zeit industrieller Unternehmungen in Mitteleuropa nicht unerheblich erweitern konnte. (CARLE selbst stellte weitere Materialien zur Verfügung.) Das Buch ist zudem überaus lesefreundlich geschrieben und reich illustriert. Der Schwerpunkt der Abhandlung liegt auf der Darstellung der geologischen Gegebenheiten resp. geognostischen Erkenntnisse, der technischen Voraussetzungen und Entwicklungen sowie der staatlichen oder privaten Entscheidungen, die zur Entdeckung und Nutzung der Salzvorkommen im besagten Gebiet führten. Dennoch werden die Bereiche des Wirtschaftlichen und des Sozialen sowie der Ideen- und der Wissenschaftsgeschichte, die schon bei (dem Geologen) CARLE in einer bemerkenswert eingehenden Weise behandelt wurden, von (dem Geologen) SIMON keineswegs ausgeblendet, obwohl auf diesem Gebiet — gerade aufgrund der breit angelegten, profunden (Vor-)Arbeiten von CARLE und nunmehr auch derjenigen von SIMON — in Zukunft weitere Forschungen möglich und (bei entsprechend relevanten Fragestellungen) auch notwendig sind. Einen Anfang hat SIMON selbst gesetzt: Nach der Behandlung der Salinenversuche und Salinen Gründungen im einzelnen wird in jeweils daran anschließenden Kapiteln viel Unbekanntes über

die „Relikte“ dieser industriellen Unternehmen im nördlichen Baden-Württemberg zutage gefördert und so im ganzen auch eine Industrie-archäologie in einem historiographischen und aktualkundlichen Sinne vorgelegt.

Günther BECK, Göttingen

SPELLERBERG, Annette: Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. (Hrsg. vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung) — Berlin: Sigma 1996. 241 S., Abb., Tab.

ISBN 3-89404-155-2. DM 36,00.

Begriff, Konzept und empirischer Nachweis von Lebensstilen haben in den Sozialwissenschaften etwa seit Beginn der achtziger Jahre verstärkt Aufmerksamkeit gefunden. Anlaß und Ausgangspunkt war die Beobachtung, daß sich die Voraussetzungen und Strukturen sozialer Ungleichheit nicht mehr ausreichend mit den herkömmlichen, vertikal abgestuften Klassen- und Schichtmodellen erklären ließen, und daß auch ergänzende horizontale Variable wie Lebensphase, Haushaltsform, Wohn- und Umweltbedingungen an die Grenzen ihrer Erklärungskraft gestoßen waren. Immer noch differenzierte sich die Gesellschaft weiter aus, und auch die zunehmende Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen verlangte nach neuen Konzepten und Instrumenten. In dieser Situation bot es sich an, auf den bereits bei Max WEBER angelegten Begriff des Lebensstils zurückzugreifen, jetzt als Bezeichnung für „relativ stabile(s) Muster der Organisation des Alltags im Rahmen gegebener Lebenslagen, verfügbarer Ressourcen und getroffener Lebensplanung.“ (ZAPF u. a. 1987)

Dabei herrscht über die Ursachen der wachsenden Bedeutung von Lebensstilen weitgehend Übereinstimmung: Sie werden zum einen in der allgemeinen Wohlstandsentwicklung gesehen, die der Mehrheit der Bevölkerung vorher so nicht gekannte finanzielle und zeitliche Spielräume zur Gestaltung des eigenen Lebens eröffnet, zum anderen in der abnehmenden Verbindlichkeit tradierter Normen und Muster in der

Folge des sogenannten Wertewandels. Umstritten ist und bleibt jedoch das Ausmaß, in dem sozio-ökonomische Faktoren, zusammengefaßt im Begriff der Sozialen Lage, auch die Funktion und Gestaltung von Lebensstilen bestimmen. Einer als „objektivistisch“ oder „deterministisch“ gekennzeichneten Richtung, die am Klassen- oder Schichtmodell festhält und Lebensstile als symbolische Verfestigung dieses Modells begreift (zuerst BOURDIEU 1987), steht eine als „subjektivistisch“ oder „kulturalistisch“ bezeichnete Richtung gegenüber, die Lebensstilen eine eigenständige, weitgehend klassen- und schichtunabhängige Genese und Bedeutung zuerkennt (u. a. SCHULZE 1992). Dabei nimmt die Mehrzahl der empirischen Sozialstrukturuntersuchungen, die auf dem Lebensstilkonzept beruhen, eine mittlere Position ein, das heißt: sie überläßt die Bestimmung und Bedeutung unterschiedlicher Lebensstile der statistischen Analyse, verzichtet dabei allerdings auch auf eine eindeutige theoretische Grundlegung.

Auch die Arbeit von Annette SPELLERBERG, die aus einer Dissertation an der Freien Universität Berlin hervorgegangen ist, erhebt den Anspruch, zwischen beiden Richtungen zu vermitteln. Sie ist entstanden im Zusammenhang eines am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung durchgeführten Forschungsprojekts zur „Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland“ und steht damit in der Tradition der „Wohlfahrtssurveys“, die seit 1978 regelmäßig zunächst im Sonderforschungsbereich 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“, dann im Wissenschaftszentrum Berlin durchgeführt werden und der Erfassung der Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland dienen, wobei Lebensqualität sowohl an den objektiven Lebensbedingungen wie an der subjektiven Beurteilung dieser Bedingungen durch die Bevölkerung gemessen wird. Im Jahr 1993 wurde der Wohlfahrtssurvey erstmals für Gesamtdeutschland durchgeführt und im Hinblick auf die Erfassung und den Vergleich der in West- und Ostdeutschland vorherrschenden Lebensstile durch eine Zusatzbefragung von 1564 bzw. 776 auf repräsentativer Basis ausgewählten Personen im Alter von 18 bis 61 Jahren ergänzt.

Die drei wichtigsten Fragestellungen dieser Zusatzbefragung waren: die Ermittlung von Lebensstilen in West- und Ostdeutschland, die Zusammenhänge zwischen sozialer Lage und Lebensstilen, die Bedeutung von Lebensstilen zur Beschreibung und Erklärung von Lebensqua-

lität. Dabei wurden zur Kennzeichnung unterschiedlicher Lebensstile herangezogen: die Lebensziele und die Lebensweise der Bevölkerung, insbesondere die Wahrnehmung des eigenen Verhaltens im Alltag, die Freizeitaktivitäten, der Musikgeschmack, die Fernsehinteressen, das Interesse an Büchern, die bevorzugten Informationsquellen und Zeitungsinhalte, der Kleidungs- und Einrichtungsstil. Für die Auswertung wurden sowohl Faktoren- und Glusteranalysen wie Regressions- und Diskriminanzanalysen eingesetzt.

Dabei wurden, um nur auf einige Ergebnisse hinzuweisen, in weitgehender Übereinstimmung mit anderen Lebensstiluntersuchungen der letzten Jahre für West- und Ostdeutschland jeweils neun Lebensstiltypen ermittelt, die auch im Hinblick auf die wichtigsten Stilelemente Ähnlichkeiten aufweisen. Deutliche Unterschiede zeigen sich jedoch im Hinblick auf die Gewichtung. Während im Osten das Alltagsverhalten eher durch Arbeits- und Familienorientierung, Häuslichkeit und leichte Unterhaltung geprägt ist, wird im Westen Kreativität, Lebensgenuß und außerhäuslichen Aktivitäten größere Bedeutung beigemessen. Auch die Stadt-Land-Unterschiede sind im Osten größer. Schließlich ist im Osten, nicht zuletzt aufgrund des insgesamt niedrigeren Einkommensniveaus, die Determinationskraft der sozialen Lage stärker als im Westen, wo sich, zumindest in der breiten Mittelschicht, die Wahl des einen oder anderen Lebensstils als weitgehend unabhängig von den hierfür zur Verfügung stehenden materiellen Ressourcen erweist. Dabei kristallisieren sich im Westen wie im Osten als eigentliche „Problemgruppe“ die mehrheitlich der Unterschicht angehörenden „Traditionellen, zurückgezogen Lebenden“ heraus, die am stärksten durch Unsicherheit, Kriminalitätsangst, negative Beurteilung der Zukunft und politische Abstinenz geprägt sind.

Obwohl das Buch wegen zahlreicher Wiederholungen auf der einen, einer außerordentlich dichten Darstellung der Ergebnisse auf der anderen Seite nicht nur Durchhaltevermögen, sondern auch zusätzliche (und nicht immer erfolgreiche) Interpretationsleistungen verlangt, ist es gerade im Hinblick auf die alltagskulturellen Hürden des Vereinigungsprozesses von Interesse. Auch sind die eigentlichen Defizite nicht der Verfasserin anzulasten. Sie liegen in erster Linie in der unzureichenden theoretischen Grundlegung der Lebensstilforschung allgemein, die die Bestimmung und Bedeutung der einzelnen Lebensstile nicht einer theoretisch abgeleiteten

Fragestellung, sondern Clusteranalysen überläßt. Deren Ergebnisse mögen zwar, wenn man denn ähnliche Variablen verwendet, in etwa übereinstimmen und damit Allgemeingültigkeit und Relevanz beanspruchen. Schon die sprachlichen Innovationen, die gelegentlich notwendig sind, um den Clustern Leben einzuhauchen, lassen jedoch Zweifel aufkommen. Wie etwa soll man einen „häuslichunterhaltungsuchenden“, wie einen „expressiv-vielseitigen“ Lebensstil einordnen? Damit soll das wissenschaftliche Potential von Lebensstiluntersuchungen keineswegs in Frage gestellt werden. Sie scheinen nur eher geeignet, Antwort auf begrenzte und klar definierte Fragestellungen zu geben, etwa auf die Frage nach der Genese und Verbreitung bestimmter — ob alternativer, ökologischer, hedonistischer oder traditioneller — Lebensformen und Werthaltungen, als ganze Gesellschaften flächendeckend zu beschreiben. Dabei könnte und müßte auch der historischen und regionalen Dimension von Lebensstilen, die heute meist vernachlässigt wird, mehr Aufmerksamkeit zuteil werden.

Erika SPIEGEL, Heidelberg

SPITZER, Hartwig: Einführung in die räumliche Planug. — Stuttgart (Hohenheim): Ulmer 1995. — 227 S., 26 Tab., Abb., Anhang (UTB für Wissenschaft, Große Reihe). ISBN 3-8252-8106-X (UTB). ISBN 3-8001-2692-3 (Ulmer). DM 58,00

Das Buch ist als Lehrbuch angelegt, als eine „kurzgefaßte und dennoch sachlich fundierte, systematische Darstellung des Gesamtgebietes der räumlichen Planung“. Es richtet sich ausdrücklich an LeserInnen, die keine oder nur geringe Vorkenntnisse in den Zielen und Arbeitsweisen der räumlichen Planung haben; an Studienanfänger, Berufsanfänger oder FachkollegInnen aus benachbarten Berufsbereichen oder auch an Kommunalpolitiker. Ihnen soll Hilfestellung gegeben werden, in der wachsenden Komplexität des Planungsgeschehens die unterschiedlichen fachlichen Zielsetzungen, Verfahren und Instrumente kennenzulernen.

Mit dieser Zielsetzung verdient der Autor große Anerkennung. Denn dahinter verbirgt sich die Idee, Grundlagen für eine bessere fachüber-

greifende Zusammenarbeit zu schaffen und ein breites Spektrum planerischer Vorgänge im Überblick darzustellen. Entsprechend systematisch ist die fachliche Gliederung aufgebaut, ein leichter Einstieg für jemanden, der etwas nachschlagen möchte. Dabei hilft auch das ausführliche Stichwortverzeichnis.

Orientiert auf den angesprochenen Leserkreis wird der Schwerpunkt auf die örtliche Planung gelegt: Ausführlich und allgemein verständlich werden Stadt- und Bauleitplanung und ihre Verzahnung mit den Fachplanungen vorgestellt und an Fallbeispielen verdeutlicht:

- Landschaftsplanung
- Forstliche Planung
- Agrarstrukturplanung
- Flurbereinigung
- Wasserwirtschaftliche Planung, Abwasserplanung
- Abfallplanung
- Wiederherstellungsplanung, Rekultivierung, Revitalisierung
- Verkehrsplanung.

Besprochen und an Beispielen illustriert werden auch ergänzende Planungen und die Planung unterstützende Verfahren wie zum Beispiel Regionale Entwicklungskonzepte und Vorranggebiete, Planung für Nationalparke und Biosphärenreservate, Klimatologische Vorplanung, Umweltverträglichkeitsprüfung und Raumordnungsverfahren.

Die überörtliche Raumplanung auf Bundes- und Landesebene mit ihren Leitbildern und Zielen wird nur in ihren Grundzügen dargestellt. Gleiches gilt für die Regionalplanung. Da der Schwerpunkt auf der örtlichen Planung liegt, finden insofern auch neuere Ansätze, die das klassische raumplanerische Instrumentarium ergänzen, kaum Erwähnung, wie sie zum Beispiel im Raumordnungspolitischen Orientierungsrahmen (z. B. Städtenetze) dokumentiert sind. Verziehen sind einige kleinere „Nachlässigkeiten“ in den tabellarischen Aufstellungen zur überörtlichen Ebene.

Trotz des Lehrbuchcharakters hätte man an einigen Stellen eine kritische Reflexion dessen erwartet, was räumliche Planung leisten soll und was sie leisten kann, zum Beispiel bei der Lösung von Nutzungskonflikten zwischen verschiedenen Raumnutzungen. Gerade die Entwicklungen in jüngerer Zeit machen deutlich, daß räumliche Planung vor erheblichen Ziel- und Nutzungskonflikten steht, die sich nicht zuletzt auch in dem Paradigma der nachhaltigen Raumentwicklung offenbaren (Rio-Konferenz 1992, Habitat-Konferenz Istanbul 1996).

Im örtlichen und überörtlichen Planungsprozeß, der gleichzeitig auch Teil des Umsetzungsprozesses ist, gewinnen — neben dem „Plan“ — kommunikative Elemente zunehmend an Bedeutung. Hier eröffnet sich ein weites Feld für zukünftige Lehrbücher, die sich speziell diesen Themenbereiche widmen: Planung als kommunikativer Prozeß mit Beispielen für „erfolgreiche kommunikative Prozesse in der Planung“.

Elenore IRMEN, Bonn

DAS SUBVARISCIKUM NORDWESTDEUTSCHLANDS. STRUKTUR UND LAGERSTÄTTENPOTENTIAL EINES VORLANDBECKENS. Mit Beiträgen von G. Drozdowski, D. Juch, A. J. Lommerzheim, W.-F. Roose, M. Wolf u. V. Wrede. — Krefeld: Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen 1994. 356 S., 177 Abb., 9 Tab., 4 Tafeln. (= Fortschritte in der Geologie von Rheinland und Westfalen Bd. 38). ISBN 3-86029-838-0. DM 115,00.

Der Band hält, was der Titel der Reihe und das Rahmenthema versprechen: Eine Zusammenschau des erreichten Kenntnisstandes über einen der geowissenschaftlich und wirtschaftlich wichtigsten Naturräume von höchster Aktualität. Gemeint ist das varistisch gefaltete Vorland des Rheinischen Schiefergebirges, dessen Kohlenvorräte und komplizierte Lagerungsstrukturen seit Beginn der systematischen Lagerstättennutzung in ständiger Diskussion stehen. Weder gab es bislang verlässliche und bedarfsgerechte Mengenangaben über die Kohlenvorräte, noch bestand Klarheit über die Bedeutung und Entstehung der vielfältigen Lagerungsformen. Wie zu erwarten, werden auch in diesem Band nicht alle Fragen gelöst — aber zum ersten Mal wird auf einer neuen und wesentlich verbesserten Datengrundlage ein Fundament für viele Antworten geboten. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Der Band liefert nicht die Dokumentation dieser Datengrundlage, und er ist auch kein systematisch durchstrukturiertes Lehrbuch über das Subvaristikum, wohl aber gibt er zu drei fundamentalen Themengebieten eine Fülle von Beobachtungen, Auswertungsergebnissen und Hin-

weisen auf Lösungsansätze. Er ist eher ein erster zusammenfassender Versuch zur Bewertung und Deutung der inzwischen abgeschlossenen Befundaufnahme im nordwestdeutschen Subvaristikum mit exemplarischer Präsentation einzelner, oft strittig diskutierter Teilaspekte.

Hintergrund sind die abgeschlossenen Langzeitprojekte zur Dokumentation der Tiefentektonik der westdeutschen Steinkohlenlagerstätten und zur Kohlenvorratsberechnung, die in der Verantwortung des Geologischen Landesamtes Nordrhein-Westfalen durchgeführt wurden, sowie die noch geringen Kenntnisse über die Erdgasgrundlagen in dem besprochenen Raum, die Anlaß für eine spezielle Untersuchung im Auftrag der Industrie waren. Waren in den 70er Jahren die bergbaulichen Erfordernisse für eine Rohstoffsicherung das Motiv für diese Basisdatenerhebung, so sind es heute neue Herausforderungen (alternative Kohlennutzung durch Entgasung, Grundwasser- und Deponierungsprobleme, Bergschadensbegrenzung), die nach den gleichen geowissenschaftlichen Grundlagenkenntnissen rufen.

Hier werden in drei Einzelarbeiten mit monographischem Charakter die zwei Langzeitprojekte abschließend und ein Zukunftsprojekt (Erdgasgenese und Migration) grundlegend vorgestellt und mit großer Informationsfülle und Kompetenz präsentiert. Allein die insgesamt 34 Seiten Literaturverzeichnis weisen auf das geleistete Arbeitspensum hin. Leider gibt es kein Register. Die vier Beilagen (drei farbige Karten und 1 Profilsérie) sind für sich schon ein Schatz, der zum Nachgraben reizt: eine abgedeckte geologische Karte und je eine Höhengschichtenkarte der Karbonoberfläche und eines Flözhorizontes zur Darstellung der Lagerungsstruktur von Münsterland und Ruhrgebiet. Anmerkung am Rande: Der Betrachter der Höhengschichtenkarten muß leider mit einer lästigen Umkehrung der gewählten orographischen Standardfarbgebung kämpfen: braun für Tieflagen und blau für Hochlagen! Es zwingt zum bewußten Hinschauen und Nachdenken.

Die Hälfte des Bandes nimmt die Arbeit von G. DROZDZEWSKI u. V. WREDE „Faltung und Bruchtektonik — Analyse der Tektonik im Subvaristikum“ ein. Wie kaum bei einer anderen Lagerstätte von diesem Rang bestimmt die Tektonik ihre Nutzbarkeit. Dies betrifft sowohl die Qualität der Kohle selbst (Inkohlungsgrad) wie deren technologische Gewinnungsmethoden (flache/steile Lagerung, Teufenlage) und Abbaugrenzen (Querstörungen, Fal-

tenachsen). Viele wichtige Fragen zum Falungsstil und zur Genese der Bruchtektonik werden beantwortet — aber immer noch bleiben Grundfragen offen, zum Beispiel Funktion und Altersstellung der Diagonalstörungen oder der Einfluß der Inversionstektonik auf die Lagerstätte. Zu Recht betonen die Autoren ihre Absicht, zunächst unter rein geowissenschaftlichen Gesichtspunkten eine Charakterisierung dieses Vorlandbeckens vorzunehmen, um neues Licht in die tektonische Entwicklungsgeschichte dieses Raumes zu bringen. Folgerichtig wird eine Einbindung des Subvariscikums in den größeren regionalen und zeitlichen Rahmen vorgenommen und wird der tektonische Formenschatz sowohl unter allgemein-tektonischen wie unter regionalen Gesichtspunkten unter die Lupe genommen. Dies geschieht teils klar und übersichtlich (z. B. Geologischer Rahmen), teils exemplarisch (z. B. Störungskonfigurationen), teils in akribischer Detailfülle (z. B. Überschiebungstektonik). Beide Autoren schöpfen voll aus dem Fundus des Tiefentektonik-Projektes. Eingangs, aber auch zwischendurch werden immer wieder wichtige methodische Probleme der Informationsgewinnung verdeutlicht, zum Beispiel bei der Interpretation seismischer Profile (keine Reflexe bei steiler Lagerung), zuverlässige Datengewinnung aus Bohrungen oder Neuinterpretationen von Bergwerksunterlagen. Hinzu kommen Pseudoeffekte durch geometrische Konstellationen von Verwerfungen und Faltenbau (z. B. „pendelnde“ Querstörungen, „mitgefaltete“ Überschiebungen, Horizontalverschiebungen durch Vertikalversatz). Sehr klar wird der Stockwerksbau und die Autochthonie des Subvariscikums erläutert und belegt. Ebenso deutlich wird die regionale Verteilung der Einengungsbeträge und die Intensität der Bruchtektonik. Insgesamt pendeln die Autoren zwischen klar präsentierten, schlüssigen Konzepten und unzusammenhängenden Einzelphänomenen, was einerseits Ausdruck eines teilweise hochkomplizierten Baustils ist, andererseits einen immer noch nicht ausreichenden Kenntnisstand widerspiegelt.

Die zweite Arbeit nimmt etwa ein Drittel des Bandes in Anspruch und behandelt die „Kohleninhaltsfassung in den westdeutschen Steinkohlenlagerstätten“ (D. JUCH mit Beiträgen von W.-F. ROOS und M. WOLF). Hier wird das Projekt der Kohlenvorratsberechnung eingehend vorgestellt, aber nicht mit all seinen Ergebnissen dokumentiert. Das Projekt betrifft in erster Linie die Erstellung einer umfassenden Datenbank, die detaillierte Zugriffe auf regional und sachlich spezifizierte Mengenangaben er-

laubt. Insofern werden nur zusammenfassende und exemplarisch ausgewählte Erhebungsbefunde mitgeteilt und diskutiert, im übrigen aber die verschiedensten Nutzungsmöglichkeiten aufgezeigt. Das, was an Ergebnissen präsentiert wird, ist beeindruckend und überzeugend. Zugleich erschrickt der Leser etwas, wenn er den enormen Arbeitsaufwand an Zeit und Personal zur Kenntnis nimmt, mit dem alle nur verfügbaren Informationen aus den Steinkohlenvorkommen des Ruhrgebiets einschließlich Münsterland mit Ibbenbüren, des Aachen-Erkelenzer Reviers und des Saarlandes ausgewertet und teilweise neu interpretiert werden mußten. Dies betrifft die Grundlagen der Flözgleichstellung und Stratigraphie, der Tektonik (s. o.) und der Koordinatengewinnung aus den verschiedensten Informationsquellen. Einen großen Teil nimmt die Darstellung der Methodik und der Rahmenparameter ein. Dies mag den Datenanwender vielleicht weniger interessieren, ist aber für die Akzeptanz der Ergebnisse von entscheidender Bedeutung. Ausgang ist der Bezug auf einen rein geologischen Existenznachweis, was die Einbeziehung auch bereits abgebauter Lagerstättenteile beinhaltet. Hierzu wurden die Lagerstätten in homogene Blöcke gegliedert. Sie enthalten jeweils das gesamte Flözspektrum mit Mächtigkeit und Höhenabstand. Insgesamt wurden 237 000 Flözteilstücke berechnet, aus denen sich ein geologischer Kohlengesamtinhalt von 405 Mrd. m³ plus 60 Mrd. m³ Schätzzvorrat ergibt. Im einzelnen setzt dies die Abklärung der geologischen Grenzflächen für die Blockbemessung voraus. Die Differenzierungsmöglichkeiten der Mengenangaben betreffen wichtige Parameter für die technische Gewinnung, wie Mächtigkeit der Flöze, Blockfläche (= Abbaufeldgröße), Lagerungswinkel, Kohlenqualität und anderes. Es ist klar, daß von den geologischen Vorräten nur ein Bruchteil aufgrund der jeweiligen Baugrenzwerte genutzt werden kann. Viele wertvolle Informationen erhält man aus dem Vergleich der einzelnen Abbaugebiete. Für das Saarkarbon wird der tektonische Lagerstättenrahmen etwas ausführlicher ausbreitet und damit ein wichtiges Kapitel, das in der ersten Arbeit nicht enthalten ist, nachgeliefert. Die beiden Höhenschichtenkarten in der Beilage sind ein hochwillkommenes Nebenprodukt dieser für künftige Planungen unentbehrlichen Bilanzierung.

Die Arbeit von A. J. LOMMERZHEIM „Die Genese und Migration der Erdgase im Münsterländer Becken“ ist der dringend notwendige Beginn eines Zukunftsprojekts in diesem

Raum mit der Darstellung des Kenntnisstandes und einer Grundlagenuntersuchung. Nach Behandlung von Tektonik und Kohlenmenge wird hier die logische Fortführung der Rohstoffaspekte des Subvariscikums geboten. Die Arbeit beruht auf einer von der Industrie angeregten Dissertation, mit der der Autor nachholt, was von anderen Erdgaslagerstätten Deutschlands bereits bekannt ist. Es muß betont werden, daß diese Arbeit sich ausschließlich mit den natürlich gebildeten Gasinhalten in Karbon und mesozoischem Deckgebirge beschäftigt und daß keine Aspekte der künstlichen Gasgewinnung aus der Kohle behandelt werden. In Kenntnis der Tatsache, daß der größte Teil der norddeutschen Erdgaslagerstätten aus karbonischen Quellen stammt, ist man verblüfft, zu lernen, wie gering in weiten Teilen des Münsterlandes der Gasinhalt trotz unmittelbarer Nähe der Primärquelle ist. Andererseits gibt es aber auch Gebiete (Lüdinghausen-Drensteinfurt), in denen ein dynamisches Gleichgewicht zwischen Diffusion an die Erdoberfläche und permanenter Nachlieferung besteht. Man lernt, was Headspace- und Blendergase sind (frei im Porenraum befindliche bzw. adsorptiv an Minerale gebundene Gase) und welche unterschiedlichen Ursachen für ihre Existenz in Betracht kommen (verschiedene, tektonische begründete Aufheizungsphasen). Auf die Bedeutung der Gesteinsporositäten hatte

sich der Leser bereits eingestellt und wird auch nicht enttäuscht, aber zu den Prozessen der adsorptiven Gasbindung vermag auch diese Arbeit nicht vorzudringen. Dafür wird am Beispiel zweier Kernbohrungen (Herbern und Wulfen) eine sorgfältige Dokumentation der Gasinhalte und ihrer Beziehungen zu den verschiedenen Gesteinstypen gegeben und auf die tektonischen Untergrundverhältnisse als Ursache für die regionalen Unterschiede abgehoben. Deutlich wird die Rolle der tektonischen Aktivitätsperioden bezüglich Bruchtektonik und magmatischer Intrusionen in das präkarbonische Basement herausgearbeitet (z. B. Bramscher Massiv, Lippstadter Gewölbe). Auch für den Gas-Laien ist die Arbeit hochinformativ und nützlich.

Es bleibt die abschließende Empfehlung an Geowissenschaftler, Planer und Rohstoffwirtschaftler, diesen Band als hervorragende Informationsquelle über ein geowissenschaftlich und lagerstättenkundlich bedeutendes und exemplarisches Rohstoffbecken zu nutzen, der nicht nur seinen in Anbetracht der vorzüglichen Ausstattung angemessenen Preis verdient, sondern auch einen gesunden Nutzungsverleiß. Das sollte auch Studierende ermuntern, damit methodischen und fachspezifischen Wissenszuwachs selbst bei elementaren und scheinbar einfachen Themengebieten zu gewinnen. Es lohnt sich.

Hans-Ulrich SCHWARZ, Bochum